JUSTINUS KERNER

ALS

ROMANTIKER

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

EINER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT ZU TÜBINGEN

VORGELEGT

VON

FRANZ HEINZMANN
AUS BÖHMENKIRCH

TÜBINGEN
DRUCK VON H. LAUPP JR
1908.

Mit Genehmigung der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen kommt hier nur Kap. II und III zum Abdruck. Die ganze Arbeit erscheint im Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen.

Referent: Prof. Dr. H. v. Fischer.

20. Februar 1908.

Romantische Technik.

1. Romantischer Stil bei Kerner.

Der Romantiker vernachlässigt die Form auf Kosten des Inhalts, des Gefühlinhalts. Er will nicht Komposition, sondern Kompositionslosigkeit. „Bearbeitet muss alles sein, gefeilt, gefeilt!“ sagt in Kerners Reiseschatten der weisse Mann, der Antiromantiker [1]; der Romantiker aber will nicht einen klaren Stil, sondern er strebt eine Sprache an, die geeignet sei, den Leser in den verworrenen Gängen und Höhlen, in die ihn des Dichters Phantasie führt, sich noch tiefer verirren zu lassen.

Dazu soll besonders die eigentümliche Bildlichkeit des romantischen Stiles dienen. Es ist ein charakteristisches Merkmal, dass die Sinne vermischt werden, dass Erscheinungen, die nur dem Gebiet des Sehvermögens angehören, mit Beiwörtern versehen werden, welche das Gefühl oder Gehör bezeichnen, und dgl., oder auch, dass man möglichst unbestimmte Beiwörter benützt.

Wo Gesicht und Gehör vermischt sind, hat die Verwendung optischer Bilder für akustische Eindrücke nichts Besonderes und ist auch schon vorromantisch [2]. Echt romantisch

---

1) WW. III. 255. — Zu diesem Abschnitte sei auf das mit feinem Sprachgefühl geschriebene Buch von H. Petrich verwiesen: Drei Kapitel vom romantischen Stil. Leipzig 1878. — Ueber Tieck vgl. Walter Steinert, Das Farbenempfinden Ludwig Tiecks. Ein Beitrag zur Geschichte des Naturgefühls in der deutschen Dichtung. Bonner Dissertation. 1907.

2) Beispiele bei Kerner: IV. 284: Sie ist wie diese . . .; III. 8: Vereint mit . . .; III. 198: Orgel und Chor „erloschen“; ähnlich III. 236; ferner III. 265, I. 195, 254, u. s. w.

aber ist es, wenn Akustisches für Optisches verwandt wird. So ist Kerner z. B. die Lerche „ein tönendes romantisches Licht“ [1]).

Einmal bittet er einen Verstorbenen [2]):

„Send mir aus deiner Sonne
Nur einen einz'gen Klang“

(also nicht Strahl). Er spricht von „Sternenklang“ [3]).

In den Bergen „ertönen funklnde Kristalle“ [4]), und zum Lied ertönt der Kristalle Klang [4]). „Die Sterne erklingen“ [5]);

„Die Lerche ist ein Stern, ergiessend
In Tönen sich ins Himmelsblau“ [6]).

Für die Romantiker ist man um Belege für die Vermischung von Farbe und Ton nicht in Verlegenheit. Petrich gibt eine Reihe von Beispielen besonders für Tieck. In der Magelone sagt er einmal, dass die Töne versinken wie ein blauer Lichtstrom. Im Ritter Gluck von E. T. A. Hoffmann heisst es: „Schaut die Sonne an, sie ist der Dreiklang, aus dem die Akkorde, Sternen gleich, herabschiessen und Euch mit Feuerfaden umspinnen“ [7]); oder in den „Kreisleriana“: „Ich schwimme im duftigen Aether. — Aber der Duft erglänzt in flammenden, geheimnisvoll verschlungenen Kreisen“ [8]). Ganz ähnlich werden bei Kerner die Laute zu „kleinen feurigen Kreisen und Linien, und die gestalteten sich bald zu all' den Tälern, Bergen und Auen . . .“ [9]). Damit kann man wiederum vergleichen, wenn bei Tieck, z. B. im Sternbald, bei Brentano, etwa im Gustav Wasa, und bei E. T. A. Hoffmann die Töne sich in Personen verwandeln.

Gesicht und Gefühl ist durcheinandergebracht in

---

1) WW. III. 190. 2) WW. I. 207.
3) WW. III. 256. 4) WW. I. 102 f.
5) WW. I. 282. 6) WW. I. 257.
7) E. T. A. Hoffmann, ed. Grisebach. I. 15.
8) Das. I. 289 f.
9) WW. III. 92. — Vgl. auch Euphorion III. 110 (R. M. Meyer über die „Schallsonne“).

Sätzen wie: „Kalt sind des Mondes Strahlen“ [1]); „Bach und Tal gibt kühlen Schein“ [2]).

Gesicht und Geruch kann man als vermischt ansehen, wenn er von sich schreibt, es sei ihm, als ob die Blumen „tönende Düfte“ ausströmten [3]). Einmal spricht er von „klaren Blüten“ [4]).

Wenn ihm Uhlands Lieder „ein duftender Gesang“ sind [5]), so kann man dies als ein Beispiel von Vermischung des Gehörs und Geruchs nehmen.

In Ausdrücken wie „süsses Duften“ (I. 180; III. 20, 196), oder „süsse Töne“ (I. 249), „süsses Klingen“ (III. 93) eine Vermischung anzunehmen, geht wohl aus dem Grunde nicht an, weil das Adjektiv „süss“ in der Schriftsprache einen grösseren Umfang hat (vgl. suavis).

Auch auf eine Vermischung von Gesicht, Gehör und Geruch kann man den eigenartigen Vergleich von Vögeln und Blumen zurückführen, den Kerner den Mönch in den Reiseschatten machen lässt [6]). Ein gemeinsames Merkmal bei der Vergleichung des Gesangs der Vögel und des Geruchs der Blumen findet er darin, dass beide die höchste Vollkommenheit dann erreichen, wenn sie der Farbe möglichst entbehren. „Wie viele Aehnlichkeit“, sagt der Mönch, „hat nicht eine Nachtviole mit einer Nachtigall! Jene ist unter den Blumen die duftreichste, diese unter den Vögeln der tonreichste; jene duftet, diese singt nur bei Nacht; beide haben gänzlichen Mangel an Farbe.“ Diese letzten Worte geben die Begründung der Aehnlichkeit: Töne und Düfte sind durch die Farbe in Zusammenhang gebracht.

Die Neigung, die Dinge der verschiedensten Art zu vermischen, kann man auch in dem Traume wahrnehmen, den Kerner gehabt haben will: ein Hirsch kommt durch die Luft auf ihn zu und will unter die Pflanzen eingereiht sein [7]). Also Vierfüssler, Vögel, Pflanzen mit einander vermischt.

1) WW. I. 231. Das ist übrigens Volksmeinung.
2) WW. I. 138, 3) WW. III. 196.
4) WW. III. 290. 5) WW. I. 261.
6) WW. III. 192 f. — Vgl. Huch S. 19: Wilh. Grimm kam nach Halle und wurde in die romantischen Ideale eingeführt; „er begann unvermerkt romantisch zu denken, interessante Vergleiche zwischen Farben und Tönen zu machen.“
7) WW. IV. 262; III. 282.

Novalis fragt einmal in den Fragmenten: „Klingt überhaupt eigentlich der Körper oder die Luft?“ — oder: „Warum die Wellen und Ströme des Wassers nicht tönen?“ [1]) Bei Kerner und auch bei den andern Romantikern klingen und tönen derartige Gegenstände anstandslos. Tieck z. B. sagt: „Der ferne Strom erklingt“ [2]). Kerner lauscht im Waldesdunkel dem wunderbaren Klingen, das „tonreich aus Kristallen dringet“, und dem Lied, das „die Quelle in der Tiefe singet“ [3]). Im kristallnen Schlosse der Nachtfräulein tönen „Stein, Metalle“ „viele schöne Weisen“ [4]). In den Heimatlosen tönen Holz und Metalle ebenfalls [5]). Für den Mönch hat jede Jahreszeit ihren eigenen Ton [6]); wenn er durch den Wald geht, ist alles in ihm „Gesang und Wiederhall“ [7]). In engen Schluchten horcht der Dichter „auf den Gesang der unterirdischen Quellen“ [8]). Tauben haben melodische Schwingen [9]). „Es tönt der Bach wie klagend“ [10]). „Ton aus Metallen und aus Steinen bricht“; „Melodisch Klingen von Bäumen, Quellen, Vögeln“ hebt dem Dichter das Herz [11]). „Flüsse und Saaten wallen tönend“ [12]). Der Bach klingt in des Dichters und der Vögel Lied [13]). Melodisch rauscht Cäcilias Kleid [14]). Die Flüsse ziehen mit „Tönen“ dahin [15]); der Waldbach springt „mit melodischem Gesang“ durch das Waldtal; des Waldes Blätter tönen Wonnen oder Klagen [16]).

Auch mit den Farben geht Kerner recht verschwenderisch um, eine bei den Romantikern beliebte Manier. Die Verweisung auf eine Stelle in den Reiseschatten möge genügen; es heisst da: „Die Nebel hatten sich zerstreut, wolkenlos und blau lag der Himmel; grün wie die Au war der Fluss. ... Ringsum die allerbuntesten, herrlichsten Farben: dunkelgrün der Fluss, hellgrün das Ufer, heller die entferntesten Berge und am hellsten der klare blaue Himmel. Jeder Baum hatte wieder eine

---

1) Minor II. 233. 234.
2) Tiecks Schriften II. 115.
3) WW. III. 110, A.
4) WW. III. 112.
5) WW. III. 290.
6) WW. III. 190.
7) WW. III. 191.
8) WW. III. 207.
9) WW. I. 269.
10) WW. I. 77.
11) WW. I. 243.
12) WW. I. 122.
13) WW. I. 195. I. 88.
14) WW. I. 220 f.
15) WW. I. 207.
16) WW. I. 251.

andere Farbe: dunkelgrün die Tannen, gelb die Birken, glutrot wie gesunkene Abendwolken die Buchen und golden wie aufsteigende Morgenwolken die Erlen. Es ist im Herbste, sprach das fremde Mädchen, recht als hätte sich der Himmel auf der Erde verteilt. Das Morgenrot, das Abendrot, das Azurblau, das Silber der Mittagswolken liegt auf der Welt zerstreut", u. s. w. [1]).

Die romantische Farbe aber ist blau.

Für Novalis bezeichnet diese Farbe alles; er ist der Erfinder der blauen Blume. Blau war Eichendorffs, Loebens Lieblingsfarbe [2]), sie ist es auch für Kerner. Ungefähr 130 Fälle notierte ich bei ihm für das Vorkommen dieser Farbe; daneben kommt etwa 10mal Bläue und bläulicht vor. Alles mögliche ist bei ihm blau: natürlich die Augen, der Himmel; dann auch Luft, Aether, Wolken, Wellen, See, Meer, Gebirge, die Ferne; ja selbst die Flügel des Vogels sind blau; vom blauen All, dem blauen Weltall spricht er. Zu romantisch-unverständlich ist: Die blaue Stille, Der blaue Himmelsstrahl. Auch die blaue Blume fehlt nicht [3]).

„Eine gewisse Altertümlichkeit des Stils" fordert Novalis [4]). A. W. Schlegel lobt es gar sehr, dass die romantischen Dichter auf die alte Sprache zurückgreifen [5]), und Tieck bekümmerte sich, je mehr er an den alten Dichtungen arbeitete, um so mehr auch um den archaistischen Stil [6]). Die alten Volksdichtungen sind die Hauptquelle, aus der die Romantiker ihre archaistischen Worte und Wendungen nahmen, wie ja auch die archaisierende Neigung am meisten in volksmässigen Schriften der Romantiker zu Tage tritt. So ist es auch bei Kerner; im Eginhard, im Krippenspiel in Nürnberg, in den Märchen, Volksballaden und Volksliedern, die besonders zahlreich in die Reise-

---

1) WW. III. 163.

2) Pissin S. 154; vgl. Euphorion XIV. 312. Höber S. 15.

3) WW. z. B. I. 88; III. 278.

4) Minor III. 5. 5) Böcking X. 183.

6) Tiecks Schriften XI. LXII. ff. — Archaische Wortformen bei Eichendorff s. Höber S. 37; bei Uhland, s. Schults H., Der Einfluss des Volksliedes und der älteren Dichtung auf d. Uhlandsche Poesie. Herrigs Archiv 64. 11 ff.; bei Tieck ausser bei Petrich auch bei Ranftl.

schatten eingestreut sind, ist er der romantischen Forderung nach archaisierendem Stil am meisten gerecht geworden [1]).

(In dem folgenden „Alphabetischen Verzeichnis" sind die archaischen Worte zugleich mit den archaischen Wortformen fortlaufend aufgeführt.)

Alphabetisches Verzeichnis der archaischen Worte und Wendungen bei Kerner.

Ab = herab: Tautropfen rinnen ab die Wand. I. 66. — Der Graf ritt mit ihm den Berg ab. III. 212. — Aehnlich: abgehen = herausgehen: . . . als von dem Trank etwas auf das weisse Pferd gespritzt, sind demselben die Haare davon abgegangen. III. 212.

aber = abermals: Noch einmal sagte ich ihm Dank und aber Dank. III. 117. Uhland s. Schults S. 22.

Adverbia auf e: eisenfeste III. 47; geschwinde III. 106; scharmante III. 73; schnelle I. 153; 222; sehre III. 56, 66; stille I. 153; III. 72. — Wunderhorn z. B. schöne 23, 43; allzusehre 27; gerechte 68 u.s.w.

all-, Zusammensetzungen damit: allda III. 124, 271; alldieweil III. 51; alldort III. 212; allhier III. 101, 144, 179; I. 75, 105; III. 49; allstets III. 13; allwo III. 105, 218, 222, 224, 242 u. s. w. Wunderhorn z. B. 92, 98, 118, 122, 125, 181, 337 u. s. w.

als = wie: Des Leuen Aug war als ein Stern. II. 47; ferner I. 203, 210, 288. III. 67, 166. Wunderhorn z. B. 68, 70, 486, 489 u. s. w. Uhland s. Schults 22.

alsobald = alsbald: Der Kaiser ritte alsobald aus der Stadt. III. 259. — Wunderhorn z. B. 179.

anheben: . . . hub zu weinen an. III. 248. Tieck s. Petrich 61; — Wunderhorn 526 und sonst.

anjetzo: Herr Doktor Siebbein stiess anjetzo auf einen Holzschnitt III. 232. Tieck s. Petrich 61; — Wunderhorn z. B. 329.

ansehen = achten auf: Die Liebe sieht kein Kloster an. III. 103.

aufheben, sich = aufstehen: Wie das Kamel sich aufhebt klagelos. I. 287; ferner III. 244. — Wunderhorn 557.

Bass = gut: Hab sie bass geschult. III. 46 (kann auch Kompar. sein); ferner III. 54.

befinden = finden: als er nun wieder in Nürnberg angelangt, hat er befunden, dass . . . III. 271.

begehren mit Genetiv: . . . dass ich mit grosser Inbrunst ihrer begehre. III. 103.

---

1) Ambros Mayr S. 11 f. glaubt, Kerner habe durch seinen archaisierenden Stil „reformieren" wollen, „und zwar eifriger als irgend einer von den Romantikern" (!), und er bezeichnet Ausdrücke wie „abgeloffen", „gewunken" u. s. w. als „Kernersche Gebilde"!

bieten: Mein Vater beut euch Gold und Land. II. 74; ferner I. 258. — Tieck, s. Ranftl 203. — Wunderhorn 166, 224 u. s. w. — Uhland s. Schults 23.

Born, Bronn, Bronnen: (ich sah) einen wundersamen warmen Born quellen. III. 267; das. Heilborn; ferner I. 149, 153, 154. II. 115.

In Waldesdunkel steht ein Bronn. III. 194; das. noch 3mal; — . . . vertrocknet . . . ist meines Herzens Bronnen. II. 264; Springbronnen III. 202; immer: Bronnenmacher.

Tieck s. Petrich S. 64; — Brentano z. B. III. 31, 32, 43; — Uhland s. Schults 22.

darüber = worüber: (Drei Herolde in schwarzen Mänteln), darüber sie Atlasröcke hatten. III. 274.

brünstig = inbrünstig: (Helicena) strebte brünstig, ganz und gar — Sich Jesum anzutrauen. I. 152.

da - aus = daraus: Da trat an hellem Morgen aus. I. 109.

da - hinter = dahinter: Ja, da steckt was Arges hinter. III. 74.

da - innen = darinnen: (Eine heilige Kapelle), da innen Chor und Orgel schallt. I. 180.

dar = (dahin), hin: Der Kaiser wurf ihm den Schlüssel wieder dar. III. 259. — Wunderhorn 99, 100; Er wurf ihm dar ein seidnes Band. 520. — Uhland s. Schults 22.

denen als erweiterter Dat. Plur. (Bei Kerner nicht bloss [wie dies bei Tieck der Fall ist] bei einem Subst. und folgendem Relativsatz, sondern auch als blosser Artikel): Jede Jahreszeit . . . hat doch ihren eigenen, bestimmten Geruch, der nicht von denen in ihr gerade blühenden Blumen herrührt. III. 190; ferner III. 234, 255; parodisch III. 124. Tieck s. Petrich 65.

derhalb = deshalb: . . . und derhalb hat er sich geweigert . . . III. 211. Tieck s. Petrich 65.

derlei: Nach diesem ritt derlei Ehrenhold. III. 274.

dermalen = nun, jetzt: dermalen will ich mit meinem Volke wieder zurückgehen. III. 116. Tieck s. Petrich 65.

des = darüber, davon: Der König des erbost. I. 172. Und würd die ganze Erde mein, des hätt' ich nicht Gewinn! II. 74; ferner: III. 100, 288; IV. 320; I. 232. — Uhland s. Schults 23.

derselbe, dieselbe, dasselbe = der, die, das: Da nun der Graf dasselbe Horn von der Jungfrau genommen . . . III. 211; Der Graf sich legt, so lang er war, — Wohl auf dieselbe Totenbahr'. I. 179; derselbe Kavalier I. 172; ferner III. 264; 175; 217. I. 144.

derselbige: . . . Alle Contenta desselbigen aufs genaueste beaugenscheinigt . . III. 230. — Wunderhorn 330 und sonst.

dieweil: Dieweil sie einzig nur das Herz geschrieben. I. 62;

alldieweil: Alldieweil die Pferde schnaufen. III. 51.

dräuen: er . . . dräuete der Frau. III. 210.

Drommeten, Trommeten: Drommetentöne III. 77; Trommeten hört man schallen. II. 46; ferner III. 20 (3mal).

E, beim Verb eingeschoben, z. B. gejaget, geheget III. 211, sehr häufig

eigentlich = gerade wie; recht eigentlich wie: (er) pflegte ihrer eigentlich, wie man eines Blumenbeetes pflegt. III. 226;

ein = etwas: Du hast mit deinem Herrn . . . ein Gefährliches vor. III. 106.

eingehen = hineingehen: Ich . . . ging ein [in die Bude]. III. 258;

einsmal(s) = auf éinmal (plötzlich); einmál: Da ersah ich einsmals in einer so engen Schlucht . . . eine Hütte. III. 207; Es begab sich nun, dass einsmal der Herzog von Braunschweig . . . diese Töne vernahm. III. 236; ferner III. 291. — Wunderhorn 92, 351, 553, 744.

Elsbeth: zu Elsbeths Grabe; I. 90 (das. noch 2mal); ferner II. 44 (4mal); III. 130 ff. — Wunderhorn 117.

empfahn: . . . den Sieggekrönten zu empfahn. I. 159. — Tieck s. Ranftl 203.

entmuten = entmutigen: Dem, den nichts entmuten kann. I. 86. — Tieck s. Petrich 67.

entschlafen = einschlafen: Ich legte mich auf mein Lager und entschlief. III. 272; ferner III. 92.

entwehren = erwehren: Serpentin . . . konnte sich der Tränen fast nicht entwehren. III. 294.

Erde, Genet. schwach: Erden: hebt aus dem Schoss der Erden die Klingenden! I. 103.

erfreuen, sich; mit Genet. = erfreuen an, oder freuen über: Die Anna hatte . . . sich des Traumes hocherfreut. III. 187.

erkiesen: Und nun sollten wir erkiesen — Einen Krebs zum Siegspanier. I. 114.

etlich (allerdings eher schwäbisch als archaisch): Aus den Jahren neunzig und etlich und neunzig. IV. 76; ferner IV. 306.

fahn = fangen: Und gerührt voll Scham bekenn ich, dass ich glaubt', du kämst zu fahn mich. III. 117; ferner III. 10, 49. Tieck s. Petrich 68; — Wunderhorn 192; — Uhland s. Schults 22.

Fei = Fee: Die Enzfei. I. 177. (2mal). — Uhland s. Schults 20.

finden: Der Feind den Grafen nimmer fund. I. 178; — ferner I. 213; — Tieck s. Petrich 69.

flechtlings, wohl = flächlings, wofür Grimm eine Stelle gibt und oblique übersetzt; Gaismaier meint, es sei = mit der flachen Hand, was wohl richtig ist; vielleicht aber auch = mit flacher Klinge: (Der Kaiser) schlug dem Bürgermeister flechtlings ins Gesicht. III. 259.

fliegen: Fleug über Berg und Au. II. 182; Was in Lüften fleuget. III. 36; ferner III. 103; II. 134; — Tieck s. Ranftl 203. — Uhland s. Schults 23.

fliehen: Weil sie flohe aus dem Kloster. III. 117. — Tieck s. Petrich 69.

fliessen: . . . Der träge Schlummer — Die lasse Welt umfleusst. I. 127. — Wunderhorn z. B. 140, 638.

Frau: Der Fraue ward gar helle. I. 153; ferner I. 154. — Wunderhorn 57.

fürder: Der Knabe fürder schritt. II. 183.

Funkel: (Eine Schäferin) Schaut der Silberrose Funkel. I. 120.

Gatter: Klostergatter III. 65. (eher schwäbisch).

gehen: . . . Als sie darüber gangen. I. 153; ferner I. 102.

Gemahl, m.: alt auch für Gemahlin: (es ist) nicht ratsam, dass ich sie zu einem Gemahl von dem Kaiser begehre. III. 103.

gemeldet = (oben) genannt: auf gemeldetem Platz. IV. 315.

geruhig: Ihr aber könnt, ein Wurm, — Geruhig an der Erde kleben bleiben. III. 134; ferner III. 223, 227, 297.

Geschmuck: . . . . auch war sie schön mit . . . anderem kostbaren Geschmuck ausgezieret. III. 262.

Gewild, das: Ging sie . . . in den Wald, so sprang das Gewild vor ihr nicht . . . scheu von dannen. III. 288. — Tieck s. Petrich 71.

gleissen: Wenn's aussen noch so gleisst und lacht. II. 157.

Greiner (Suevismus): . . . ein armer Greiner. I. 141. — Wunderhorn 193.

gülden: Legt ab die güldnen Ketten. I. 180. ferner III. 262. — Wunderhorn 140, 173 u. s. w.

haben: fehlt beim part. praet. sehr häufig: Bei Winters Frost in Kluft und Wald — Sich Kaiser Karl verloren. I. 179; ferner I. 180; III. 107, 114, 116, 124, 129 u. s. w.

häufig = in Haufen: Männer, Frauen und Kinder kamen häufig herbei. III. 299.

hehle, adjekt.: An Gemälden, bin's nicht hehle, — Haftet gänzlich meine Seele. III. 51. (Falscher Archaismus!)

Herze: Ein Schlag aufs bange Herze. I. 67; ferner I. 107, 121, 160, 185, 289; II. 181; III. 186. — Wunderhorn z. B. 24, 94.

hinfüro: Und so ist auch hinfüro mein fester Vorsatz . . . III. 102; ferner III. 210. Tieck s. Petrich 73. — Wunderhorn z. B. 113.

ihm = sich: Es begab sich einmal, dass ein junger Geselle . . . eine Meerfrau . . . mit ihm an das Land gebracht. III. 210. — Wunderhorn 335, 521.

ihro: für Otto ihro Gnaden. III. 113.

inmassen = da: Dann würdet Ihr sehr unrecht tun, inmassen Euer junges Leben noch zu grossen Freuden der Welt aufbewahrt ist. III. 106; ferner III. 109, 226.

jedermänniglich: zu jedermänniglicher Warnung. III. 217. — Tieck s. Petrich unter „männiglich" S. 77.

jedweder: Jedweder trägt in sich den Tod. II. 157

jetzo (vgl. anjetzo): Jetzo wein' ich. I. 195. — Wunderhorn 243, 396.

Jungfraue (vgl. Frau): Ob allen Himmeln schwebende Jungfraue . . . II. 91. — Wunderhorn 9, 24 u. s. w.

kehren: Da schwur ich . . ., nimmer aus dem Garten zu kehren. III. 248; ferner III. 50.

kindisch = kindlich: (Die Mädchen) teilten einander laut ihre kindische Freude mit. III. 263.

kriechen: Wie alles ruhig, kreucht Eginhard . . . hervor. III. 107; ferner III. 30.

Lateinische Endungen: Eginhardus III. 117. Eginhardi III. 113. Publiko III. 127; Alexandrum Magnum III. 124. Dietwalde! III. 102; ferner III. 103, 128, 241, 262, 271. IV. 305 u. s. w. — Wunderhorn 13, 34,

64. — Tieck s. Ranftl 204 f.: „entschieden archaisierend“ nennt er diesen Gebrauch.

laufen = gehen (Suevismus): Es kommt ein Tisch mit Kuhfüssen langsam aus dem Walde gelaufen. III. 101; ferner III. 102, 110, 256, 282; 49, 53.

Letze = „übler Zustand als bleibende Folge einer Krankheit“ (Grimm): Die Krätze — Lässt zurücke manche Letze. III. 60.

Leu, Leue: Der Leu, der treue. II. 45; das.: still stehen blieb der Leue; der Leue stand; ferner II. 47; I. 200.

-lich: (Die Bildung der Adjektiva und Adverbia auf -lich bei den Romantikern häufig): anfänglich IV. 313; bescheidentlich II. 46; erstlich IV. 308; gemeiniglich IV. 94, 96; kühnlich I. 98; leichtlich III. 116.; wunderbarlich III. 212. Tieck, s. Petrich S. 77 und 119 f.; Kaiser 41, 37, 69; Ranftl 205. Wunderhorn z. B. 67, 68, 110, 187, 191. Uhland s. Schults 21.

löschen, intrans. schwach: Schaff ihm eine neue Sonne, — Wann die alte löschet aus. I. 67; ferner I. 192 (dagegen: I. 143; IV. 14).

mählich: Mählich seine Traube schwoll. I. 186.

Maid: Zur Nonne weiht — Mich arme Maid. I. 109.

massen = inmassen, weil: Der ganze übrige Zug stand da . . ., massen sie den Knall des Eselfells für einen verräterischen Schuss auf sie hielten. III. 167; ferner III. 178, 250.

Messerer = Messerschmied, Schwertfeger: Hier hielten die Messerer ihren Schwerttanz. III. 263.

nachrennen: Es begab sich, dass . . . der Graf (einem Reh) . . . allein nachgerennt. III. 211. — Tieck s. Petrich S. 80 unter „rennen“.

Plan = Wiese: Da pflückt die falsche Dienerin Drei Röslein auf dem Plan. I. 213.

Rat, plur. **Räte** statt Ratschläge: O treuloser Dietwaldus! Durch deine teuflische Räte. III. 107.

raufen = pflücken: Ein Blümlein raufen. III. 51.

recken = ziehen: Der Hauptmann reckt das Schwert. I. 172.

reiten: Der Kaiser . . . ritte . . . aus der Stadt. III. 259.

Reuter: Mit sechzig Reutern. IV. 302. Tieck s. Petrich 80. — Wunderhorn sehr häufig, z. B. 22, 40, 83, 84 u. s. w.

Sack, südd. = Tasche: Der Bronnenmacher . . . zog ein Papier aus dem Sacke. III. 175.

schaffen = bewirken: Grosse Städte . . . schaffen, dass . . . I. 98.

Schatte: Nun irr' ich ungerochnes Weib als Schatte . . . I. 89. — Tieck s. Petrich 81.

scheinen, schwach: . . . Licht durchscheint von Stein und Lilie. III. 101.

schliessen: (Der Stein) Schleusst Burg und König . . . ein. I. 172. Uhland s. Schults 23. — Wunderhorn 178.

sein: (er erklärte), wie das Feuer . . . ausgebrochen seie. III. 97. — Uhland s. Schults 23. Sein als Kopula sehr oft weggelassen: III. 124, 125, 156, 166 u. s. w.

singen = besingen: Blumen, Hain und Aue, . . . die ich sang. I. 130.

sinnlos = besinnungslos: Sinnlos trug man ihn aufs Zimmer. III. 78.

so, relativisch gebraucht: Blickt, sieht nicht Wald, nicht Haus, — So schattend ihn umschliesst. I. 79: ferner III. 99, 103, 104, 105, 110, 113 u. s. w. — Uhland s. Schults 23. — Wunderhorn 76 und oft.

so, pleonastisch: Darum so rate anders. III. 103; darum so wisset. III. 105. — Wunderhorn 239, 526, 638 u. s. w.

so = sowohl: Dem Wandrer, dem verschwunden — So Sonn' als Mondenlicht. I. 170.

so = wenn: So ich sollte ruhig schlafen, . . . kann's nicht sein. III. 186; ferner III. 187; II. 46. Wunderhorn z. B. 166.

sobald = alsobald, alsbald: Es schwang aufs treue Ross sobald der Kaiser sich. I. 249; das. Strophe 13.

solcher = dieser: (ein altes Weib) Solche glich ganz den Berg- und Waldjungfrauen. III. 207. ferner III. 211, 212.

sollen: Du sollt. III. 22. — Uhland s. Schults 22.

sonder: sonder Trauern. I. 230. Ferner III. 49. II. 184. — Uhland s. Schults 21, 22. — Wunderhorn z. B. 691.

spat: So an einem Abend spat . . . III. 21. Tieck s. Ranftl 203. — Wunderhorn 211, 241, 245 u. s. w.

stehen: 1. Infinit. stahn: Lass meine Reinheit stahn! II. 177. Gestahn: Muss auch offen dies gestahn dir . . . III. 117.

2. stund, stunde: Da stunden tausend Sterne. I. 157. Epheubegränzt Gestein . . . da stund. II. 183. Ein Zwerglein darin stunde. III. 194; ferner III. 97, 111, 146, 274; 22, 31; II. 148, 180, 181. I. 84; IV. 291, 314 u. s. w. entstund: III. 125; 96. verstund: III. 169, Anm. — Tieck s. Petrich 85; — Uhland s. Schults 22. Wunderhorn z. B. 12, 45, 46; 22, 71 u. s. w.

zur Stund: Wir raten, sie zu geben — Zur Stund aus deiner Hut. I. 173; ferner I. 203, 247. II. 46.

Tal, plur. **Tale:** hohe Berg' und tiefe Tal'. I. 211, 231; II. 187; I. 150, 207. — Wunderhorn z. B. 55, 125; Uhland ed. Schmidt-Hartmann, z. B. 1. 103.

Tropfe statt Tropfen: Der Tropfe auf dem Blatt. I. 72.

tun: „die altertümlich-kindliche Umschreibung des Zeitworts durch tun mit dem Infinitiv" kommt bei Kerner oft vor, z. B. Ich kam vor Liebchens Fensterlein, — Tät viele Stunden stehen. I. 157; ferner I. 180, 153, 154. II. 186. III. 69, 248. — Tieck s. Petrich 86/7; — Wunderhorn z. B. 9, 15, 18, 20 u. s. w.; — Uhland s. Schults 17/18.

-ung: Bei Verlierung Leibs und Lebens. IV. 303; — Durch die Hellung des Mondes. III. 46; — In den Spaltungen des Urgebirgs. III. 283.

unterschiedlich = verschieden: unterschiedliche Wappen. III. 274.

unzuermüdend: (Herzog Ulrich von Württemberg), ein unzuermüdender Aar. IV. 302.

Ur = Auerochse: gleich aufgereizten Uren. II. 157.

Urphed: Nach Unterschreibung harter Urphed. IV. 315; 316.

verblenden = blenden: . . . Zumal mir sein Glanz so die Augen verblendet, dass . . . III. 115.

vermeinen: . . . Wann ich vermeine. II. 12; ferner III. 98, 167, 202, 264, 300.

viel mit Genetiv: Viel Volks. III. 257; viel Landes III. 262.

von deswegen = weswegen: Und so ist auch hinfüro mein fester Vorsatz, immer im Walde zu leben, von deswegen ich mit all meinen Feinden Frieden zu machen gedenke. III. 102.

von wannen: er erkundigte sich, von wannen er komme. III. 294. — Tieck s. Petrich 89.

Weise = Art: Tücher von verschiedenen Weisen. III. 48.

werfen: Der Kaiser . . . wurf ihm die Schlüssel wieder dar. III. 259. — Wunderhorn z. B. 520.

wo = im Fall, dass: er dräuete der Frau: wo sie nicht sage, woher und wer sie denn wäre, so . . . III. 210; ferner III. 211; I. 229.

wollen: Du willt. III. 18; Tieck s. Ranftl 203; Wunderhorn 180, 463 und sonst.

werden: Doch nun ists ihm worden selbst heiss! III. 108; ferner I. 210. — Wunderhorn z. B. 57, 70, 73. — Uhland s. Schults 22.

zerbersten: (er schlug) so derb auf das Eselsfell, dass es mit einem lauten Knall zerborst. III. 167.

zernichten, zerstören = ver-: Dass kein Donner sie zernichte. I. 161: — Wie kam er doch so ganz zerstört nach Haus! III. 146.

ziehen: Du aber, zeuch, mein Sohn! I. 201; ferner I. 123. — Tieck s. Ranftl 203. — Wunderhorn z. B. 357.

durch-zücken = zucken: Als wär es eine Sonne, — Durchzückt' es mich mit Lust. I. 224; ferner II. 54, 79. — Tieck umgekehrt, s. Petrich 91.

zurücke: III. 104, 275; 60, 71; 20. II. 78, 148; I. 245 u. s. w. — Tieck s. Petrich 91; — Wunderhorn z. B. 86, 91.

zwei: zwo weisse Gestalten. I. 217. — Wunderhorn z. B. 38, 62 u. s. w. — Uhland s. Schults 22.

2. Romanische Strophen bei Kerner.

Es scheint eine unüberbrückbare Kluft zu bestehen zwischen dem Volkslied, das die Form ganz vernachlässigt, und den romanischen Strophen mit ihren Formkünsteleien. Beide sind von den Romantikern gepflegt worden. Die romanischen Strophen fanden ihre Meister unter den ältern Romantikern, das Volkslied hatte seine begeisterten Anhänger unter den Heidelbergern; aber das Vorbild der Jenenser hatte auf die jüngeren Romantiker doch stark genug gewirkt, um sie zu Versuchen in den südlichen Versarten anzutreiben.

Kerner hat nur in einer sehr beschränkten Anzahl seiner Gedichte die romanischen Strophen gebraucht. Er liebte zu sehr

das Natürliche und Populäre und war viel zu wenig auf die Form aus, als dass er an dem gekünstelten Klingklang echte Freude hätte haben können. Dazu wäre es ihm auch ganz unmöglich gewesen, auch wenn er gewollt hätte, Hervorragendes in dieser Dichtungsart fertig zu bringen, weil ihm, wie er selbst zugesteht [1]), das dazu nötige feine Gehör für Versrhythmik abging.

Das Sonett war die „romantische Dichtform par excellence": auch der technisch Ungeschickte glaubte, Sonette machen zu müssen. Aber die Angriffe blieben nicht aus. Vom Streit der „Jenaer Literaturzeitung" mit der „Einsiedlerzeitung" wegen der Sonettmacherei waren die Schwaben natürlich wohl unterrichtet. Haug ging in dem „Morgenblatt" (1807 Nr. 4) gegen das Sonett vor [2]). In Erinnerung daran hat Kerner wohl die Szene in die Reiseschatten eingefügt, in der er dem Antiquar Haselhuhn von der Redaktion des Morgenblatts ein Sonett mit einem Verweis zurückgesandt werden lässt [3]). — Die bekannteste und witzigste Streitschrift gegen das Sonett war Baggesens „Karfunkel oder Klingklingelalmanach" [4]). „Er scheint dich nicht darunter (nämlich unter die Sonettisten) zu rechnen", schreibt Uhland an Kerner [5]). Aber wer sollte gemeint sein, als die Tübinger überhaupt, wenn es in dem Almanach heisst: „Faustus der jüngere [ein Mitglied der Muttersonettfabrik in Heidelberg] ging den Tag darauf nach Schwaben . . . Er korrespondierte während seiner Reise mit den drey zurückgebliebenen Evangelisten in mehreren Sonetten, die wir ausgelassen haben, weil sie nur die mechanische Einrichtung der Muttergesellschaft und der neuen konsonettierenden Fabrik, die er in Schwaben anlegte, überhaupt betrafen. Er lernte nämlich dort einige noch immer in klassischer Blindheit still-

1) Briefw. I. 152: „Ich habe durchaus kein Ohr für ein Silbenmass und kann, soviel ich mir auch Mühe gebe, was Kurzes von was Langem oder was Hartes von was Weichem durchaus nicht unterscheiden."

2) Welti S. 200 f.; 223 f.

3) WW. III. 98 f. — III. 129 nennt sich „eine welke Figur in bocksledernen Hosen", ein Plattiste, den „Verfasser der Sonettenfalle und Assonanzhechel".

4) „Der Karfunkel oder Klingklingelalmanach. Ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker. Auf das Jahr der Gnaden 1810. Herausgegeben von Baggesen. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung."

5) Briefw. I. 83 f.

sitzende Philister kennen, denen er seinen Kniff mitteilte, und die unter den Namen Vitalis, Limpidius und Lygdamus während dieser Epoke auftreten . . . Es waren also jetzt acht Evangelisten da, nämlich vier in der Pfalz, und vier in Schwaben, die wenigstens achthundert Sonette, während acht Sonn- oder heiligen Werktagen fix, flink und fertig machten" [1]). Wen will Baggesen mit den drei Schwaben treffen? Uhland machte vor 1810 Sonette; von Kerner lässt sich das nicht nachweisen. Sein frühestes datierbares Sonett stammt aus dem Jahre 1811: „An Siegmund Birken" [2]). Das Sonett ist ganz richtig gebaut nach der Vorschrift von A. W. Schlegel: fünffüssige Jamben mit weiblichen Reimen in der Folge abba abba cde cde. — A. W. Schlegel hat auf den Tod von Auguste Böhmer, Carolinens Tochter, einen Cyklus gedichtet, der grösstenteils aus Sonetten besteht und die Ueberschrift „Totenopfer" trägt [3]). Anlässlich des Todes seines Bruders Georg dichtet nun Kerner auch einen Cyklus von drei Sonetten unter derselben Aufschrift „Totenopfer" [4]). Die beiden ersten sind regelmässig gebaut; in dem dritten aber findet sich die Reimstellung abab, abab, cde cde, eine Form, die Schegel auch oft, besonders in der Uebersetzung Petrarcas, verwendete [5]). Diese drei Sonette erschienen 1813 im „Deutschen Dichterwald". — „An Johannes Lämmerer" [6]) richtet Kerner ein Sonett, bei dem die Reimstellung des zweiten Quartetts auffällt: baab, während es sonst regelmässig ist. Diese Reimstellung findet sich auch in A. W. Schlegels „Shakespeare's Sonetten und übrigen Jugendgedichten" [7]). Ganz korrekt ist wieder das Sonett „Auf Rosas Tod im Herbst" [8]), veröffentlicht 1825. Männliche a-Reime zeigt

1) Karfunkel oder Klingklingelalmanach S. 71.

2) WW. I. 117. — Doch vgl. unten A. 8.

3) Böcking I. 127 ff.

4) WW. I. 183 ff. — Auch Eichendorff dichtete einen Zyklus „Totenopfer", worunter drei Sonette sich befinden (Werke, hergg. v. R. v. Gottschall. I. 238 ff.).

5) Vgl. Hügli S. 16. 6) WW. I. 255.

7) Hügli S. 19.

8) WW. I. 212. — Auch Uhland hat ein Sonett verfasst „Auf Rosas Grabe", Schmidt-Hartmann II. 306; 348: Da Uhlands Sonett aus dem Jahr 1807 stammt, so ist wohl auch Kerners Gedicht um diese Zeit verfasst worden, also vielleicht sein ältestes bekanntes Sonett: erschienen ist es 1825 in den „Rheinblüten".

das Sonett „Auf Wilhelm Müllers Besuch“ [1]), veröffentlicht 1827; daneben hat es auch die Reimstellung baab im zweiten Quartett. Diese letztere Eigentümlichkeit zeigt auch das Sonett „An Graf Alexander von Württemberg“ [2]). Nach Tieckischer Art flocht Kerner auch einmal ein Sonett in eine dramatische Dichtung ein, nämlich in „Ein ärztliches Spiel“ [3]). Der „sechste Besuch“ beginnt mit einem Sonett, das aber inhaltlich kein Ganzes darstellt; das zweite Terzett schliesst nämlich nach der ersten Zeile, die der Kranke spricht. Es ist auch das einzige Mal, dass Kerner verschiedene Reime benützt: abba acca; der a- und c-Reim ist auch im Terzett verwendet. Nicht ganz durchgeführt ist das Sonett „Vogt Finsterlings Bauernideal“ [4]); es fehlen zwei Verse in den Terzetten. — Nicht in die Hessesche Ausgabe aufgenommen ist ein satirisches Sonett auf die Theater der Residenz Stuttgart [5]).

Nach dem Sonett ist die Oktave von den Romantikern mit Vorliebe benützt worden. Nach einer Notiz in einem Taschenbuch [6]) hat Kerner offenbar zuerst bei den Italienern die Oktave kennen gelernt. Er trägt da unter dem 1. Januar 1803 ein: „Morgens auf dem Comptoir in Orlando furioso gelesen. Die Stanzen „Nimm hin dies Schwert“ gedichtet“. Von diesen und anderen Oktaven vor 1812 ist nichts bekannt. Unter der Ueberschrift „Denkmale“ [7]) stammen aus diesem Jahre drei in Oktaven abgefasste Gedichte. Das erste, an „Kepler“ gerichtet, und das dritte, mit der Ueberschrift „Schubart“, haben durchgehend weiblichen Reim, während männlicher und weiblicher in dem zweiten auf „Frischlin“ abwechselt. — Wahrscheinlich aus dem Jahre 1819 stammen die Oktaven auf den Tod der Königin Katharina von Württemberg [8]). Von den zwei Oktaven ist die erste nicht ganz rein; beim dritten Reimpaare sind die Reime umgestellt: ababbacc.

Wie das Sonett, so suchte Kerner auch die Oktave nach Tiecks Vorbild im Drama zu benützen. Im „Bärenhäuter im Salzbade“ [9]) spricht Rose die sechs ersten Verse (es müssen allerdings 3 und 4 gewechselt werden), worauf der Geist die beiden

---

1) WW. I. 118. 2) WW. I. 235. 3) WW. III. 85 ff.
4) WW. I. 176. 5) Briefw. II. 245 f.
6) „Herzoglich-Wirtembergischer verbesserter Schreibkalender“, aufbewahrt im Marbacher Schillermuseum.
7) WW. I. 170 f. 8) WW. I. 162, 2. 9) WW. III. 78.

Schlussverse spricht — aber es sind vierfüssige Trochäen statt fünffüssiger Jamben. In dem Gedicht „Erhebung“ [1]) erhält man eine regelrechte Oktave mit wechselnden männlichen und weiblichen Reimen, wenn man die Verse stellt 1 2 3 4 6 7 5 8. — Aus vierfüssigen Jamben besteht das sonst einer Oktave genügende dritte Gedicht des Zyklus: „Auf eine Verstorbene“ [2]).

Terzinen hat Kerner in keinem Gedicht regelmässig und vollständig durchgeführt. In seiner Widmung „An Katharinas Töchter, die Prinzessinnen Marie und Sophie von Württemberg“ [3]) wandte er anfangs Terzinen an, dann löst sich aber das Gedicht in vollständige Regellosigkeit auf.

So hat Kerner tatsächlich gezeigt, dass er nicht Willens oder nicht imstande war, die romanischen Strophen korrekt und elegant zu handhaben. Die Verstösse waren ursprünglich noch grösser. Von den Oktaven und Sonetten, die 1813 im „Deutschen Dichterwald“ erscheinen sollten, schreibt Uhland an Kerner [4]), dass er hie und da geändert habe. „In den Sonetten und Oktaven waren zuweilen Verse verstellt, was bei solchen Gedichtarten durchaus unzulässig ist.“

In der sonstigen Verstechnik lässt sich nichts Romantisches bei Kerner finden. Am häufigsten sind bei ihm die jambischen Tetrapodien, dann kommen der Zahl nach die trochäischen Tetrapodien; sehr zahlreich sind auch die jambischen Tripodien, seltener schon die jambischen Pentapodien.

Eine romantische Spielerei ist dagegen die Echomalerei, die A. W. Schlegel z. B. in dem Sonett „Waldgespräch“ [5]) angewandt hat. Eine Einwirkung der Romantik auf Kerner ist in dieser Beziehung kaum anzunehmen, denn „Die unbewohnte Insel, ein kleines Drama“ soll nach der Handschrift [6]) aus dem Jahre 1800 sein. (Allerdings ist dies zweifelhaft, da die Zahl korrigiert ist, ohne dass man die ursprüngliche Schreibung erkennen kann.) Hier heisst es (I. Akt, VII. Szene):

1) WW. I. 287. 2) WW. II. 147. 3) WW. I. 166 f.

4) Briefw. I. 310.

5) Böcking I. 347. — Das Echo ist allerdings im 18. Jahrh. auch sonst gebraucht.

6) Im Marbacher Schillermuseum.

„Gernando, ruft in den Felsen umher. In der Entfernung hallt das Echo nach.

Constanza! o Constanza! hörst du nichts?
(Das Echo) nichts!
Constanza! flieg in deines Mannes Arme!
(Das Echo) Arme!"

3. Wortwitze bei Kerner.

G. Röthe [1]) widmet einen grossen Teil seiner Abhandlung über Brentanos „Ponce de Leon" der Geschichte des romantischen Wortwitzes. Dass der Wortwitz tatsächlich eine romantische Eigentümlichkeit bildete, zeigt der Umstand, dass die Nichtromantiker „die unzähligen Wortwitze" geradezu als eine kennzeichnende Eigenheit der Schlegel-Tieckschen Partei ansahen [2]).

Alle Romantiker waren Freunde des Wortwitzes. A. W. Schlegel betrachtete den Wortwitz theoretisch [3]) und liebte ihn auch in der Unterhaltung. Friedrich Schlegel behandelt in verschiedenen Athenäumsfragmenten die Art und den Wert des Witzes [4]). Auch Novalis liebte die „Wortwitzjagd" [5]). Tieck treibt dann wie gewöhnlich auch diese romantische Manier auf die Spitze, und er wurde massgebendes Vorbild für Brentano [6]). Im „Ponce de Leon" hat dieser Tieck zu übertreffen gesucht; aber auch in seinen sonstigen Werken, z. B. im Gustav Wasa, treibt der Wortwitz sein Wesen [7]). „O welch süsses Wortgespiele", ruft er in „Viktoria und ihre Geschwister"[8]). Görres, als Mitverfasser des Uhrenmacher Bogs, und E. T. A. Hoffmann [9]) folgen nach, und in Eichendorffs Ah-

1) G. Röthe, Brentanos „Ponce de Leon", eine Säkularstudie. (Abhandlungen der Kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Abt. N. F. V. 1.). Berlin 1904.

2) Allgem. Litt. Anzeiger 1800. Spalte 1552; vgl. Röthe S. 15.

3) Böcking VI. 194. 4) Haym S. 262 ff.

5) Haym S. 368. 6) Kerr S. 83.

7) Brentano, Gustav Wasa, z. B. S. 13, 15, 17, 32 u. s. w.

8) Brentano VII. 309.

9) Wortwitze bei Hoffmann z. B. in „Prinzessin Blandina", XV. 211 ff.: z. B. S. 213: Sempiternus: Still Adolar! — Es sind mir allerlei Gedanken gekommen, nämlich vom vielen Denken und du weisst, wenn man etwas bedenkt, so finden sich die Bedenken von selbst . . ." oder 217: exponiren,

nung und Gegenwart (IV. 84) bricht Leontin „in seiner seltsamen Art in Witze und Wortspiele“ aus.

Lehrmeister war für die Romantiker, die den Wortwitz aufbrachten, Shakespeare gewesen. Woher Kerner die Anregung erhielt, sich in Wortwitzen zu versuchen, lässt sich wohl nicht entscheiden; vielleicht war es der „Uhrenmacher Bogs“ gewesen, den er kannte, vielleicht aber auch Tieck.

In Kerners „Bärenrittern“ [1]) liest Diego seinem Herrn Eusebio aus der Naturgeschichte über die Bären vor, dass es Land- und Wasserbären gebe. „Die Landbären leben immer auf dem Lande“, liest Diego; drauf Eusebio: „Jawohl auf dem Lande. Wären wir doch in der Stadt geblieben.“ [2]). Ein andermal sagt Eusebio auf die Huldigungen, die Manuel und Pedro seiner Nichte darbringen: „Wenn Ihr meine Nichte schätzt, Dank der grossen Hulden“. Manuel erwidert: „Wie sie dasteht, schätz ich sie — Auf ein Tausend Gulden“ [3]). — Luis, der vorgebliche Bär, spottet über die Feigheit der Bärenritter, die sich für fähig halten, „gegen einen Bären zu ziehen. Welch einen Bären hat euch euer Eigendünkel aufgebunden“ [4]). Als Pedro seinen Kollegen gegen den Bären vorschicken will mit der Entschuldigung, er fürchte Gewissensbisse, wenn er den Bären töte, da spottet Manuel treffend: „Ihr fürchtet wohl nur Bisse des Bären“ [5]). Pedro fordert den Bären zum Kampf heraus, indem er ruft: „Heraus, Waschbär! Ich will dich waschen“ [6]). Der vermeintlich vom Bären verschlungene Manuel bittet Pedro, ihn doch nicht „eines Todes sterben“ zu lassen, „den noch kein Mensch erlebt“ [7]). Als Pedro zum Beweise, dass er den Bären wirklich erlegt habe, die Bärenhaut vorzeigen soll, da sagt er für sich: „Hätt' ich doch nur ge-

---

Exposition; oder 219: Streiche anstreichen oder ausstreichen; oder 223. Tieck z. B. Oktavian I. 164: . . . „ein schöner Greif! Das kann man mit Recht ein Vergreifen nennen: handgreiflich einfältig! Man wird sie nun selbst ergreifen müssen . . .“; Fortunat III. 151: „Richter: Gleichviel, mein Freund, woher Ihr stammt, — Will sagen abstammt, doch wo Ihr nun bald — hinan Euch stammen sollt zum Galgenstamm . . .“ ; ferner Fortunat III. 290; 327/8; oder Zerbino X. 88, 89, u. s. f.

1) Sie mögen hier als Einheit genommen sein, wenn auch das Lyrische von Uhland ist.

2) WW. III. 12. 3) WW. III. 17. 4) WW. III. 23.
5) WW. III. 25. 6) WW. III. 30. 7) Das.

schwind eine Bärenhaut oder eine Katzenhaut! Aber sohab' ich nur eine Gänsehaut“ [1]). Stotternd erzählt er seinen erlogenen Kampf mit dem Bären: „worauf ... eine lange Weile ...,“ so dass Klara ihm in die Rede fällt: „Eure Erzählung ist sehr langweilig“ [2]). — Im „Eginhard“ reproduziert der Dichter einen Wiener Wortwitz, wobei die Degensche Flugmaschine mit einem Degen in Zusammenhang gebracht wird [3]). In Mittelsalz malt ein Mann Stadtsoldatensurrogate und zeigt sie dem Dichter und dessen Begleiter Moses. Als dieser vor dem Bilde Angst bekommt, versichert ihm der „Künstler“, dass keine Gefahr zu befürchten sei, „denn der Schlagschatten, der dem Kerl eigentlich noch das schlagfertige Ansehen geben muss, ist noch nicht vollendet“ [4]). Von einem solchen Stadtsoldaten behauptet der „Künstler“, dass er stehe „wie eine Mauer, wenn er auf die Stadtmauer gemalt wird“ [5]). Gleich drauf spielt er mit dem Worte „Stirne“ durch Zusammen bringen des Ausdruckes „Die Stirne bieten“ mit der gewöhnlichen Bedeutung als Körperteil. — Bei der Deklamation des weissen Mannes haben seine Begleiter nicht ein Wort verstanden; sie sagen ihm das, „da war der Mann wie vom Felsen gefallen“ [6]). Es ist also des Wortwitzes halber „Felsen“ statt „Himmel“ oder „Wolken“ gesetzt, denn der weisse Mann hatte von einem Felsen herunter seinen Vortrag gehalten. — Hans Flügel, der Schwanist, hält im Gasthaus zum „Walfisch“ sein Konzert. Kerner bringt bei diesen Namen ein Wortspiel an; er lässt den Schwanisten nach seiner Entlarvung wie einen „Jonas im Walfisch gebuckt und totenbleich“ dastehen [7]).

Die Wortwitze bei Kerner sind also nicht sehr häufig. Aber immerhin sind auch sie ein kleiner Beitrag zur Charakteristik des Romantikers Kerner.

4. Kleinere romantische Eigentümlichkeiten.

Eine ganze Reihe kleinerer Züge nach romantischer Art sind in der Technik Kerners noch aufzuweisen. Das romantische Ge-

1) WW. III. 32. 2) WW. III. 33.
3) WW. III. 113 f. und Anmerkung. 4) WW. III. 218.
5) WW. III. 219. 6) WW. III. 240. 7) WW. III. 245.

bot, dass die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leide, muss dabei als leitender Satz festgehalten werden.

Eine möglichst freie, planlose Komposition beobachtet man in den meisten romantischen Dichtungen. Man denke an die Lucinde von Friedrich Schlegel, der einmal ausdrücklich für sich das „Verwirrungsrecht" in Anspruch nimmt; noch auffallender in seiner Kompositionslosigkeit ist der Godwi von Brentano, der immer „gegen eine knappe, stete Form gleichgültig" war [1]). Tieck sagt einmal von Arnim, er arbeite fast planlos, er schachtle Anekdoten und Episoden ein, die ihm gerade gefallen, ohne auf das Ganze Rücksicht zu nehmen [2]) — ähnlich könnte man über Kerners Reiseschatten urteilen, bei denen das Episodenhafte durch ihre Art gegeben war: es sind Bilder, die wie die Bilder der Laterna magica vorüberziehen und immer einzelne Episoden darstellen. Aber gerade der Umstand, dass Kerner diese Art der Darstellung wählte, charakterisiert ihn als Romantiker. Wenn A. W. Schlegel sagt [3]), „der Wechsel der Zeiten und Oerter" sei romantische Schönheit, so hätte er Kerners Reiseschatten loben müssen. Denn der Wechsel der Orte ist sehr häufig und dabei planlos. Der Dichter folgt nicht dem Wege, den er auf seiner Reise machte, sondern ist bald in Hamburg, bald in Tübingen, bald in Nürnberg.

In gleicher Weise, wie mit den Orten, springt Kerner auch mit den Stimmungen um. Auf die ernstesten Dinge folgen unvermittelt die tollsten Spässe, auf Szenen voll Sentimentalität und Sehnsucht folgen gleich seine bizarren komischen Einfälle. Merkwürdig in dieser Hinsicht ist ein Brief Kerners an Uhland [4]), wo er diesen um einen Stoff zu einer Tragödie, die „lustig und traurig" sein soll, bittet; „Satyrs müssen mit Leichen, Teufeln und Totengerippen wechseln." Eine solche Mischung von Tragik und Komik hat etwa Tieck in seinem Oktavian. Eine Vorarbeit zu E. T. A. Hoffmanns Gespenstergeschichten nennt Gaismaier [5]) die Reiseschatten wegen der Art und Weise, in der Kerner vom Wirklichen zum Phantastischen überspringt und umgekehrt. Er

1) Kerr S. 23. An Brentano erinnert auch die Notiz G. Rümelins S. 317, dass Kerner „die wunderlichsten Dinge unter einander in Beziehung bringen" konnte, „wenn der Geist über ihn kam."

2) Das. S. 96. 3) Böcking VI. 163. 4) Briefw. I. 82.

5) Ztschr. f. vergl. Lit. Gesch. XIII. 499.

weist auf den goldenen Topf und auf Klein Zaches als Parallelen hin.

Die Eigentümlichkeit, bald in Prosa, bald in gebundener Rede in ein und demselben Stück zu schreiben, ist bei Tieck [1]) oft zu beobachten, und auch andere Romantiker, z. B. Brentano und Eichendorff befolgen dieselbe Manier. Kerner wendet diesen Wechsel fast in allen seinen dramatischen Versuchen an. In dem Fragment „Rino“ [2]) beginnt Rino in Versen und Emilia fährt in Prosa fort; in den „Bärenrittern“ wechseln Verse und Prosa fast auf jeder Seite. Aehnlich ist es im Eginhard und im Totengräber.

Athenäum III. 124 fordert vom Roman, dass er gemischt sei „aus Erzählung, Gesang und andern Formen“ [3]). So besteht denn auch die Lucinde aus Briefen, Abhandlungen, Dialogen, Erzählung; so ist der Godwi voll von Volksliedern, Balladen und Romanzen; so sind in Eichendorffs Romanen eine Menge von Volksliedern eingestreut. Auch Märchen sind in den Roman eingeflochten, wie es Novalis in seinem „Ofterdingen“, Arnim in seinen „Kronenwächtern“ tat. Alle diese Bestandteile finden sich in Kerners Reiseschatten: Viele Volkslieder unterbrechen den Gang der Erzählung; dramatische Dichtungen nehmen einen breiten Raum ein; Märchen werden erzählt; Reste von Briefen sind in den Episteln des „Andreas an Anna“ gegeben. Der Totengräber beginnt und schliesst mit einem Volkslied [4]).

Während seines Aufenthalts in Hamburg erhielt Kerner die Anregung zu einer echt romantischen Eigentümlichkeit, die er besonders in seinem Eginhard zur Geltung brachte. Er schreibt

---

1) Z. B. Oktavian I. 47, 50, 56 u. s. w. Genoveva II. 149 ff.

2) WW. III. 3 ff. 3) Kerr S. 96.

4) Das Lied des Handwerksburschen findet in Tiecks Genoveva eine Parallele, wo das Lied Maler Müllers „Dicht von Felsen eingeschlossen“ das Stück stimmungsvoll durchzieht. (Cfr. Gaismaier, Ztschr. f. vergl. Lit. G. 14, 102.). Die Stimmung dieses Liedes deckt sich mit Kerners „Letzter Bitte“ I. 290. Tieck:

„Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch ich bald mein Grab zu sehn . . .
Hier ein Grab im einsam grünen Tal.“

Kerner:

„Tief in Waldeinsamkeit ein Grab! ein Grab!“ u. s. w.

nämlich an Uhland [1]) von den Marionettenspielen, die er besucht hatte; in dem Nachspiel eines solchen Stücks „wurde eine Figur bald ein Riese, bald ein Zwerg". Ferner schreibt er, dass ihm Rosa Varnhagen von einem Marionettenstück erzählt habe, wo eine Jungfer vorkomme, die plötzlich zu einem Luftballon wurde; die Kinder springen in das Schiffchen und der Ballon fahre mit ihnen von dannen. Da Kerner in jener Zeit an seinem Eginhard arbeitete, so kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die ganz ähnlichen Verwandlungen im Eginhard durch diese Marionettenspiele veranlasst sind. In dieser Dichtung Kerners verwandelt sich z. B. die Nonne ohne weiteres in einen Zwerg, der Zwerg zerteilt sich in drei Stücke, deren jedes wieder eine Person wird: das eine bleibt ein Zwerg, das andere wird König Eginhard, das dritte sein Hofmeister Dietwaldus; der Zwerg wird zu einem Becher, u. s. w. u. s. w. Die einzelnen Personen treten hier nicht ab und auf, wie gewöhnlich in dramatischen Dichtungen, sondern entstehen aus irgend einer Person oder Sache, die schon auf der Bühne ist. Man wird durch diese Verwandlungen an E. T. A. Hoffmann erinnert, bei dem aus dem einen Ding rasch ein anderes, aus einer Sache eine Person u. s. f. entsteht. Mehr mystisch ist diese Verwandlung bei Novalis im Heinrich von Ofterdingen, wo Heinrichs Ideal vom Menschen zum Stein, vom Stein zum klingenden Baum, dann zum Widder und wieder zum Menschen wird. Bei Tieck verwandelt sich im Zerbino Jeremias, der Diener des Polykomikus, bald in eine Eule, bald in einen Affen, bald in einen Menschen, der Polykomikus selbst verwandelt sich in einen Baum, dann in Feuer und wieder in einen Menschen [2]).

Wenn bei Tieck die leblosen Dinge sprechen, wie z. B. in der Gastmahlsszene im Zerbino [3]) Stuhl, Schrank, Spiegel, Braten, Schüsseln, Wein, Flaschen u. a., so soll damit immer Satire gegen die Aufklärung verbunden sein. Auch bei Kerner ist dies der Fall. Es ist aber wohl auch wieder das Vorbild der Marionetten, dem Kerner folgte, wenn etwa die Sessel und der Tisch (im Eginhard) ihre Gefühle äussern.

1) Mayer I. 151 f.
2) Tiecks Schriften X. 108 ff., 137, 138.
3) Zerbino, Tiecks Schriften X. 284 ff.

In der Einleitung zu seinen Werken [1]) sagt Tieck selbst, dass er im Gestiefelten Kater die „Bühne mit sich selbst Scherz“ habe treiben lassen, das heisst, deutlicher gesagt, in romantisch ironisierender Weise die Illusion auf dem Theater zerstörte. Was soll es für einen andern Zweck haben, wenn in der Verkehrten Welt der Parnass auf die Bühne getragen wird, worauf ihn Apollo besteigt; oder wenn der Maschinist erklärt, wie er Blitz und Donner mache. Oder es kommt im Gestiefelten Kater ein Prinz aus fernen Landen zu einem König; dieser fragt ihn, wie es komme, dass er die Landessprache spreche. Drauf der Prinz: „Still“. König: „Wie?“ Prinz Nathanael: „Still! Still! Seien Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es am Ende das Publikum da unten, dass das eben unnatürlich ist“ [2]).

Kerner, der für Tiecks Märchendramen so stark eingenommen war, dass er noch 1842 von „der schönen Zeit des Gestiefelten Katers“ schwärmte [3]), hat gewiss auch von Tieck gelernt, wenn er sich eine ähnliche Manier zu eigen machte. Der Zwerg im Eginhard verkündet, dass bald zwei Ritter erscheinen werden, und schiebt darum die Klostermauern ganz einfach auf die Seite, und zum Turm sagt er, er solle mitsamt dem Kloster auf dem Berg spazieren gehen, was er unverzüglich tut. Oder es sagt der Kaiser einmal zum Professor: „Kommt hervor, dass ich in Euch übergehe“; ähnlich ist die Stelle, als der Kaiser nicht mehr vom Baum herunterkommt, weshalb der Schildknecht hinauf muss, worauf der Kaiser in ihn übergeht. Der Schild-

---

1) Tiecks Schriften I. S. VIII. — Allerdings ist dieses Zerstören der Illusion schon alt. Es findet sich z. B. schon bei Aristophanes „Εἰρήνη“, Vers 174 ff.:

οἵ μ' ὡς δέδοικα κοὐκέτι σκώπτων λέγω.
ὦ μηχανοποιὲ, πρόσεχε τὸν νοῦν ὡς ἐμέ.
ἤδη στρέφει τι πνεῦμα περὶ τὸν ὀμφαλόν,
κεἰ μὴ φυλάξει, χορτάσω τὸν κάνθαρον.

2) E. T. A. Hoffmann folgt Tiecks Vorgang z. B. in Prinzessin Blandina (Hesse XV. 211 ff.). So sprechen Adolar und Sempiternus vom gestrigen Punsch, aber eigentlich sollten sie sich schon lange nicht mehr gesehen haben; — „Adolar: Still — still! — (leise zu Sempit.) Wir sprechen vom gestrigen Punsch und verraten uns auf schmähliche Weise!“ u. s. w. noch oft.

3) Ztschr. für deutsche Phil. 31. 379.

knecht-Kaiser steigt vom Baum herunter und der Kaiser geht wieder aus dem Schildknecht hervor [1]).

Für das Anführen seiner eigenen Worte hat Brentano im Godwi [2]) ein bekanntes Beispiel gegeben. Godwi zeigt Maria einen Teich und sagt: „Das ist der Teich, in den ich Seite 169 im ersten Bande falle". Tieck lässt im Gestiefelten Kater seine Werke anführen [3]).

Wie Brentano im zweiten Band des Godwi eine Stelle aus dem ersten zitiert, so zitiert Kerner in der XII. Schattenreihe seiner Reiseschatten die V. Schattenreihe. „O, hörte ich mich sagen, da ist ja das Gemälde wahr geworden, das in meinen Schatten steht, da in der Geschichte von dem Andreas mit der Anna" [4]). Drauf hört er sich selbst sein Gedicht aus dem Nachspiel zur V. Schattenreihe zitieren: „Blick aus deinem Fenster, Liebe!" Etwas anderer Art ist es, wenn Kerner in den Heimatlosen den Bruder Serpentins „Luchs" heisst und ihn zum Erfinder „jener Schattenspiele, die man auch chinesische Schattenspiele nennt", macht, d. h. er zitiert damit die Ueberschrift seiner Reiseschatten: „Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs". — Seinen Namen oder seine Schriften nennt Kerner des öftern. Auf seine besessene Tochter Rose deutend sagt Buchschild im „Bärenhäuter": „Welche Narren macht doch Kerner!" [5]) Den Badprediger lässt der Dichter die Prevorster Blät-

1) WW. III. 101; 109 f.; 116; ferner III. 70, 84. Hier sei auch auf die auffallende Aehnlichkeit hingewiesen, die zwischen Kerners (und Uhlands) „Bärenrittern" und Tiecks „Ungeheuer und der verzauberte Wald" (Schriften XI. 145 ff.) besteht:

a) Es sind Gesangsstücke;

b) das Kolorit ist spanisch;

c) beidesmal handelt es sich um ein Ungeheuer, das Verwüstung und Schrecken anrichtet;

d) die Geistesschwäche des Königs bei Tieck und des Don Eusebio bei Kerner.

Allerdings endet bei Tieck (im Gegensatz zu Kerner) alles in Verhexung und Verzauberung.

2) Brentano, Godwi, ed. Ruest S. 359. — In Mozarts „Don Juan" kommt eine Melodie aus dem Figaro vor; da sagt Leporello: „Das ist gar aus dem Figaro von Mozart" (II. Akt. Nr. 26. Finale).

3) Tiecks Schriften V. 169.

4) WW. III. 268 f.; vgl. III. 184.

5) WW. III. 53.

ter nennen [1]); auch die „Seherin von Prevorst" führt er an [1]).

Dies und verschiedene der eben genannten Eigentümlichkeiten greifen in das Gebiet der romantischen Ironie über. Am treffendsten bringt diesen Zug Kerners „Bärenhäuter" zum Ausdruck. Während das Stück hauptsächlich gegen die Aufklärer gerichtet ist, die nicht an Geister und den Teufel glauben, macht der Dichter gerade den Geister- und Teufelsglauben lächerlich. Strauss [2]) hat von diesem Schattenspiel gesagt, Kerner wolle darin, wie ein wahrer Münchhausen, sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf ziehen. — In den Reiseschatten ist wohl Holder, der wahnsinnige Dichter (der auch Hölderlin darstellen soll), ebenfalls ein Geschöpf der romantischen Ironie. Er übertreibt die Tendenzen der Romantik in einem Grade, dass sich ihre Lächerlichkeit einem jeden aufdrängen muss. Gleich seine ersten, geheimnisvollen, fast sinnlosen Worte bei der ersten Begegnung mit dem Schattenspieler Luchs [3]). Ein andermal [4]) trägt er die meisten romantischen Tendenzen in romantischer Sprache vor: die Meerfrau, das Schloss von Kristall, wo Korallen klingen, Blumen, Nachtfrau im Walde, Lilie, Mondschein, Teufel, Musik, blaues Weltall, Farbe, Licht, Ton — aber alles in einer Situation, alles in übertriebener romantischer Verwirrung, dass die Absurdidät seiner Rede in die Augen springt. Man hat das Gefühl, als ob Kerner hier seine eigenen Lieblingskinder an den Pranger gestellt habe. Auch der Poet Blumenstengel ist vielleicht eine Ironisierung der Romantiker, besonders der übertriebenen romantischen Sehnsucht; auch gegen bestimmte romantische Anschauungen mag sich diese Figur richten [5]). Seine eigene Dich-

1) WW. III. 59; 75. — Friedrich Schlegels Lucinde ist etwa ein Beispiel dafür: Julius ist der Held des Romans, redet zugleich als Verfasser desselben, u. s. w. (vgl. Haym S. 497); Hoffmann XV. 215: Stück im Stück genannt.

2) Hall. Jahrb. 1838. S. 40.

3) WW. III. 93.

4) WW. III. 120.

5) WW. III. 135 f. — Kerner hat vielleicht Dinge verspotten wollen, wie sie in der Lucinde stehen (Reclam S. 29): „Je göttlicher ein Mensch oder ein Werk des Menschen ist, je ähnlicher werden sie der Pflanze; diese ist unter allen Formen der Natur die sittlichste und die schönste"; — oder S. 65: Als höchster Künstler malt Julius Personen, welche „beseelte Pflanzen in der Gott ähnlichen Gestalt des

tung, seine Kirchhofspoesie, lässt Kerner durch den Mund des Herrn Faktor getadelt werden [1]):

„Immer Leichenglockenklang,
Trauerweide, Grabesmoos,
Stumme Nacht im Erdenschoss
Macht den Leser todesbang."

Aehnliche Vorwürfe macht ihm sein Herz in dem Gedicht „Zank mit dem Herzen" [2]).

In seinem ärztlichen Beruf hat Kerner die grösste Hingebung und aufopfernden Pflichteifer an den Tag gelegt. Aber gerade seine ärztliche Tätigkeit macht er mehrmals zum Gegenstand ironisierender Gedichte. „Der Traum eines Arztes" führt den Medizinern, speziell dem Dichter selber, ihre Sünden vor [3]). In dem Gedicht „Aerztliches" [4]) und im „Aerztlichen Spiel" [5]) werden die falschen Massregeln des Arztes und die Folge davon, der Tod des Patienten, in selbstironisierender Art erzählt. Das ist romantische Ironie, wie auch Schlegel von ihr als „steter Selbstparodie" spricht [6]).

Menschen" schienen. — Gaismaiers Vermutung (Ztschr. für vergl. Lit. G. XIV. 101, A.) scheint mir unwahrscheinlich. Ich halte die Verspottung für allgemeiner, und verweise auf einen Brief Kerners an Varnhagen, in dem er eine Reihe „romantischer Figuren" für ein Schattenspiel ausgeschnitten haben möchte, die die Romantik ganz im allgemeinen betreffen; darunter ist auch „ein romantischer Dichter, dürr, sonnenblumenstengelartig." (Nord und Süd 1900. S. 59).

1) WW. II. 129. 2) WW. I. 187 f. 3) WW. I. 99; II. 56.
4) WW. II. 103. 5) WW. III. 85 ff. 6) Haym S. 258.

Kerner und die Aufklärung.

Es waren gewiss ganz lobenswerte Beweggründe gewesen, welche die Männer der Aufklärung in ihrem Bestreben geleitet hatten, das deutsche Volk nach ihren Grundsätzen zu erziehen. Indem sie den Verstand auf den Thron setzten, wollten sie jede Unfreiheit und Unselbständigkeit auf geistigem und religiösem Gebiet aus der Welt schaffen. Aber allmählich wurde „der gesunde Menschenverstand" nur mehr allein geduldet. Dass die Romantiker, denen Phantasie und Gefühl über alles ging, mit Leuten solchen Geistes zusammenstossen mussten, war unvermeidlich. Tieck war es in erster Linie gewesen, der, nachdem er selbst eine Zeit lang Handlanger Nicolais gewesen war, gegen die Aufklärung Front machte und geradezu ein eigenes, äusserst glückliches Kampfmittel gegen sie erfand: seine Märchendramen. Aber auch alle anderen Romantiker, teilweise in starker Abhängigkeit von Tieck, gehen in ihren Schriften gegen die Aufklärer vor. So lässt A. W. Schlegel[1]) in „Ein schön kurzweilig Fastnachtspiel vom alten und neuen Jahrhundert" das alte Jahrhundert zum neuen sagen:

„Bist du solch eine Feindin des Lichts?
Hab ich nicht den Aberglauben zerstört?
Die Vorurteile ausgekehrt?
Toleranz und Aufklärung erdacht,
Und die Humanität aufgebracht?"

Auch habe es den Ruhm, das Christentum gesäubert zu haben: Christus sei ein guter Mann, weiter nichts. An den

1) Böcking II. 152.

Teufel glaubt es natürlich nicht mehr — aber kaum hat es das gesagt, als es der Teufel schon holt. — Friedrich Schlegel verspottet in seinem Aufsatz über Lessing die „harmonisch Platten". — Schleiermacher nennt in seinen Reden über die Religion die Aufklärer Feinde jeder wahren Religion. — Tieck verspottet die Aufklärer in den meisten seiner romantischen Schriften, so z. B. im Herrn von Fuchs, im Octavian, im Fortunat, am meisten aber im Gestiefelten Kater, in der Verkehrten Welt und im Zerbino. — Brentano zeigt in seinem „Godwi" in der Person des Jost von Eichenwehen einen Aufgeklärten in romantischer Beleuchtung. Jost meint zwar, die Aufklärung eile sehr rasch vorwärts, aber er glaubt doch, mitzukommen. Denn er wird mit der Theaterliteratur in sehr angenehmer Weise bekannt, indem ihm nämlich sein Friseur aus Comödienzetteln Haarwickel macht; vom Friseur wird er auch mit der Romanliteratur auf dem Laufenden gehalten, der beim Frisieren den Leuten ins Buch gesehen hat.

Kerner hat sich in diesem Kampf gegen die Aufklärung ganz in die Reihen der Romantiker gestellt. Ja, man könnte glauben, er hätte an die Spitze seiner Reiseschatten den Satz stellen wollen, den Novalis in seinen Fragmenten notiert [1]): „Schlegel hat Recht, der echte Roman muss eine Satire sein". Man sollte gerade dieses Werk „weit mehr, als üblich ist, in die vorderste Reihe der romantischen Tendenzschriften stellen" [2]). Aber auch seine anderen Schriften enthalten viele Beispiele, die zeigen, wie er mehr als ein anderer Romantiker, Tieck ausgenommen, gegen die Aufklärung kämpft.

Schulweisheit! Eine tiefe Abneigung hatte Kerner gegen dieses Wort. Bezeichnend dafür ist schon jener Traum, den er im „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" erzählt [3]). Er hat von seiner Mutter die Erlaubnis zum Studieren bekommen, ist zu Fuss nach Tübingen marschiert und, am Tübinger Stadttor müde angekommen, auf einer Bank eingeschlafen. Im Traum sah er da einen Hirsch mit Storchenfüssen wie durch die Luft vor sich erscheinen, der ihm mit den höhnendsten Ausdrücken befiehlt, ihn nach Linné in eine Klasse einzureihen. Er durchblätterte alle seine Kompendia, ohne etwas zu finden,

1) Minor III. 6. 2) Hermann Fischer S. 65.
3) WW. IV. 261/2.

und erwachte in Schweiss gebadet. Und er fügt bei: „Es war mir dieser Traum (den er auch sonst noch oft hatte) immer sehr widrig, aber bezeichnend für das ängstliche Studium der Meinungen und Systeme, in das ich nun eingeführt wurde, und das mir so oft ganz ausser dem Bereiche der Natur zu liegen schien".

Eben diesen Traum lässt Kerner auch den Meister Lambert in den „Heimatlosen" träumen, welcher sagt, dass ihn dieser Traum erst verlassen habe, nachdem er den Staub der Schule von sich abgeschüttelt [1]). Meister Lambert ist überhaupt als ein Mann geschildert, wie wir Kerner kennen: als ein Mann der Natur und Freiheit: „er kannte ihre (der Natur) Einflüsse, ohne sie in Regeln fassen zu wollen" [2]).

Sehr hübsch ist die Sucht, alles in vernünftige, nüchterne Klassen einzufügen, in den Reiseschatten [3]) verspottet. Der Dichter geht mit einem Kapuzinerbruder durch einen Wald, wo sie einen langen, hageren Mann finden, der da sitzt, ein Blatt Papier auf dem Knie, eine Vogelpfeife in der Hand und ein Hörrohr am Ohre. Der Pater erklärt seinem Begleiter die seltsame Erscheinung: es ist der Kantor eines benachbarten Dorfes, der sich seit dreissig Jahren damit beschäftigt, die Gesänge der Vögel in Noten zu setzen, „um sie nach dem Umfange ihrer Töne zu klassifizieren" [4]).

Die Linnéschen Klassen, die ihn in jenem Traum von dem undefinierbaren Hirsch beunruhigt hatten, liessen dem Dichter auch sonst keine Ruhe. Als er auf seinen Schattenreisen [5]) in das Universitätsstädtchen Mittelsalz kommt, trifft er dort einen gelehrten Vetter. Dieser ist nämlich imstande, jedem geflügelten Samen und jedem Käfer seinen Linnéschen Namen in die Luft hinauf zuzurufen. Derselbe Vetter geht auch, seinen Linné unter dem Arm, auf den Dächern hin und her und sammelt für sein grosses Werk „Von den auf alten Dächern wachsenden Pflanzen". Als dieser Vetter nun auch vollends anfängt, ihm Stein für Stein seiner Sammlung mit Namen zu nennen und zu erklären, da empfindet der Dichter zum Ster-

---

1) WW. III. 282.

2) WW. III. 281. 3) WW. III. 191/2.

4) Auch Brentano, V. 331, spricht von einer Klassifikation der Singvögel.

5) WW. III. 225 f.

ben Langweile, „inmassen ich die Steine, Pflanzen und Tiere des Erdbodens wohl gerne ansehe und ihrer im stillen gedenke, aber jede Auslegung und Rede darüber nicht ertragen kann". Tieck hat eine diesem gelehrten Vetter ähnliche Figur geschaffen in dem pedantischen Pilzsammler Alfred im „Kleinen Thomas, genannt Däumchen" [1]).

Kerner hatte in seinen Reiseschatten auch Tübinger Professoren verspottet, was man in Tübingen wohl erkannte, ohne aber die Getroffenen recht herauszufinden. Darum bittet ihn eine Tübinger Bekannte um Erklärung der Personen [2]). Aber Kerner schreibt, er habe keine bestimmten Personen im Auge gehabt, sondern er habe — so schreibt er sehr bezeichnend — „bloss seine Verachtung aller Gelehrsamkeit — an den Tag legen wollen". — Wie das Wunderhorn [3]) ein Gedicht „Ueberdruss der Gelahrtheit" enthält, so überschreibt auch Kerner ein Gedicht seiner späteren Jahre „Gram des Wissens" [4]). Darin bittet er die Natur, ihn zum Fischlein, zur Blume oder zum Vogel zu machen;

„Doch soll ein Mensch ich bleiben,
Nimm's Wissen mir zuvor; . . . .
Will tun in jedem Stücke,
Natur! wie dir's gefällt,
Nur stoss mich nicht zurücke
Ins Wissen dieser Welt!"

Dagegen musste ein Mann wie Franz Anton Mesmer seinen Beifall finden, von dem er singen konnte:

„Nur acht Bücher — hört es! waren seines Schranks
gedruckter Schatz"! [5])

Ganz Kernerisch ist es auch, wenn es im „Tübinger Burschenlied" heisst:

„Fahr aus du Staub, der in mich kam,
Schulweisheit und du Bücherkram,

1) Tiecks Schriften V. 499 ff.

2) Mayer I. 184. — Gegen die Tübinger Professoren geht auch die Beschreibung der Kommission auf Kullikeias Zimmer. Das „visum repertum" ist ganz dem „Visum repertum" in Brentanos und Görres' „Bogs" nachgemacht. (WW. III. 229 ff.; Brentanos Ges. Schriften V. 356 ff.).

3) Wunderhorn S. 36 f. 4) WW. I. 273 f.

5) WW. II. 140. — Vergl. auch das Gedicht Kerners an Ottilie Wildermuth, Freya 1862, S. 241:

In alle Winde fliehe,
Dass die Natur einziehe“ [1]).

Kerner wehrt sich gegen jegliche Schulweisheit, weil sie ihm seine geistige Freiheit nehmen will; er wehrt sich noch mehr gegen den Verstand, weil dieser ihm, dem Romantiker, seine Domäne, das Gefühl und die Phantasie, rauben will. Darin hat er wieder alle übrigen Romantiker zu Genossen. A. W. Schlegel wendet sich gegen den Rationalismus in dem schon genannten Fastnachtsspiel, dem Streit zwischen dem alten und neuen Jahrhundert [2]). In Novalis' Ofterdingen ist der Schreiber in seiner Beschränktheit ein Abbild der verstandesnüchternen Aufklärung [3]). Wenn er z. B. von einem Tropfen aus der Schale der Weisheit getroffen wird, so fallen eine Menge Zahlen und geometrischer Figuren von ihm nieder. — Tieck verspottet die platte Gelehrsamkeit z. B. im Kater und im Zerbino in der Gestalt des Hofgelehrten Leander; hübsch bringt er seinen Spott gegen die Scheingelehrten auch dadurch an, dass er Stallmeister, den Hund des Prinzen, für ein Mitglied einer gelehrten Versammlung angesehen werden lässt [4]). — Brentano sagte einmal, lieber als die ganze Schellingsche Philosophie sei ihm ein Tropfen Weihwasser, den ein altes Mütterchen in frommem Glauben beim Eintritt in die Kirche nehme: ein Beweis dafür, dass Brentano auch in seinem späteren Leben die alte Gehässigkeit gegen Wissenschaft und Bildung hegte wie in seiner Jugend, als er Gustav Wasa schrieb [5]).

Bei Kerner behauptet in den Reiseschatten [6]) der Balladendichter Kullikeia (= Kerner) seinem Vetter, „einem gar gestrengen Verteidiger des Verstandes“ gegenüber, dass „Verstand bloss zufälliges Produkt der Blutzirkulation sei“. Noch in den Hadesbildern [7]) verspottet Kerner die Leute, die anmassend auf ihren Verstand pochen. Er lässt da eine Seele in der Gestalt einer Puppe aus dem Hades emporsteigen, die

„Die ‚Bildung‘ ward ihm da genommen,
Wünsch, dass sie ihm nicht wiederkommen.“

1) WW. I. 197.
2) Böcking z. B. II. 154.
3) Minor IV. 184.
4) Tiecks Schriften X. 77.
5) Vgl. Huch S. 174.
6) WW. III. 228.
7) WW. II. 224.

nicht warten kann, bis ihr die Flügel zu höherem Fluge gewachsen sind. Sie spricht:

„Nicht länger will ich in der Nacht mehr harren,
Ein Dummkopf ist, der spricht: ‚Durch Nacht zum Licht!'
Durch den Verstand zum Licht, nicht durch die Nacht!
So hats mein lichter Kopf sich stets gedacht."

Aber „die irre Seele" muss zurück zum finstern Hades, damit sie dort erst abstreife „den Kopf voll eigensinnigem Verstand".

Ein vollendeter Rationalist war in den Augen eines Romantikers derjenige, der nicht an Wunder und Geister glaubte. Die Aufgeklärten in den Parterreszenen des Gestiefelten Katers [1]) glauben auch nicht an Geister; Fischer sagt z. B.: „Ich muss wenigstens gestehen, dass ich nie an Hexen oder Gespenster habe glauben können". Im „Zerbino" [2]) verbietet der Arzt, der ein Aufgeklärter ist, dem Zerbino, an Gespenster zu glauben, wenn er gesund werden wolle.

Dass bei Kerner, der sich fast sein ganzes Leben hindurch mit dem „Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere" beschäftigte, die Satire gegen die aufgeklärten Geisterleugner einen breiten Raum einnimmt, ist zu erwarten.

Der Badprediger im „Bärenhäuter" [3]) gab dem Dichter den Typus eines solchen Rationalisten ab, wie es überhaupt romantisch ist, den protestantisch-rationalistischen Pastor dem gläubigen katholischen Mönche gegenüberzustellen [4]). — Antiquar Buchschild ist mit seiner somnambulen Tochter Rose ins Salzbad gekommen, um deren Heilung abzuwarten. Aber der Badprediger glaubt natürlich nicht an solche Dinge wie Somnambulismus. Der aufgeklärte Theologe rät Herrn Buchschild alle möglichen rationellen Kuren an und äussert die Ansicht, dass

1) Tiecks Schriften V. 167.

2) Das. X. 15.

3) WW. III. 59—84. — Die Gasthofszene im Bärenhäuter III. 54 f. hat grosse Aehnlichkeit mit Tieck, Fortunat (Schriften III. 135 f.); auch das Wort Bärenhäuter gebraucht Tieck.

4) Kerner hat vier solcher rationalistischer Pastoren: 1. Der Morgenblatt-Pastor WW. III. 93. 2. Der Stockbibelpastor, WW. III. 165 ff. 3. Der Badprediger im „Bärenhäuter"; 4. Paulus in Heidelberg, s. weiter unten.

Krätze die Krankheit sei, die man sonst fälschlicherweise Besessenheit heisse. Aber von dem Geist, der in Rose gefahren ist, muss er bittere Worte wie „verfluchter Modepfaffe", „Ausbund dummer Laffen" hören. — Ueberhaupt weiss er alles natürlich zu erklären: nachdem der benachbarte Turm, der früher allen Versuchen, ihn niederzulegen, getrotzt hat, durch Teufelskünste gefallen ist, sucht er vernünftige Gründe dafür; die fliegenden, sprechenden und essenden Gemälde des Bärenhäuters bzw. des Teufels erklärt er mit „Optik und Katoptrik"; die Heilung der Badgäste von ihren Kröpfen durch die Striche Bärenhäuters, des Helfershelfers Satans, wird ihm ganz leicht klar, da er annimmt, Bärenhäuter habe vorher seine Hände mit Jodin beschmiert. Als Otto, ein Arzt und romantischer Dichter (= Kerner), darauf besteht, Bärenhäuter stehe mit dem Teufel im Bunde, da bricht der Badprediger los:

„Solche Reden sind in Wahrheit
Fern von aller Bildung Klarheit."

Er glaubt solchen Unsinn aus dem Mittelalter nicht, Licht, Elektrizität, Galvanismus, Magnet erklären ihm mühelos Geister und Teufel. — Eine hübsche Satire ist die Bekehrung des Badpredigers zum Glauben: Als er eines Nachts heimgeht, springt ihm ein harmloser Bock zwischen die Beine. „Hu! der Teufel!" schreit er grässlich auf. Wiederhergestellt von der Krankheit, in die ihn der Schrecken geworfen hat, ist er zum Gläubigen geworden, und er erbietet sich, falls Liebhaber da seien, sofort mit einer Teufelspredigt zu dienen [1]). — Gelungen ist Kerner die Satire auch an einer andern Stelle des „Bärenhäuters" [2]). Der Schneider sieht im Dunkel des Waldes einen Hasen für ein Gespenst an, tröstet sich aber,

1) Aehnlich ist A. W. Schlegels Satire in dem schon genannten Streit zwischen altem und neuem Jahrhundert (Böcking II. 158 f.), wo das alte, aufgeklärte Jahrhundert sagt:

„Es gibt keinen Teufel, das weiss ich lange,
Darum ist mir vor seinem Holen nicht bange";

aber gleich nach diesen Worten holt es der Teufel, wogegen es noch im letzten Augenblick im Namen von „Aufklärung und Humanität" protestiert. (Vgl. den Philosophen in Weitzmanns Jüngstem Gericht.)

2) WW. III. 49.

noch voller Angst, mit den Worten:

„. . . Doch glaubt an Geister
Kein geistreicher Schneidermeister."

„Glaskopf" ist Kerners Lieblingsausdruck für die Aufklärer, die nicht an Geister und Wunder glauben [1]). Das Vorwort zu Kerners „Magikon" beginnt: „Weil in unserer Zeit der abstrakte gläserne Verstand und das Materielle die Oberhand in dem Menschen gewann" u. s. w. Spöttisch führt er dort auch die „kritisch-wissenschaftlich Gebildeten" oder die „wissenschaftlich-kritisch Gelehrten" an, die nicht an Geister glauben [2]). — In der „Erscheinung" [3]) kommt zu einem Mädchen der Geist seines verstorbenen Geliebten. Das Volk glaubt daran; „Betet!" ruft es, „Hier ist Alfreds Geist bei seiner Marie". Doch „ein alter Sternenkundiger", ein Aufgeklärter, belehrt das Volk in seinem Sinn:

„Geister! glaubet mir, sind nur Geburten
Hohler Köpfe, auf der Dummheit Schmiede
Ausgeschmiedet; Wahnsinn schwatzt das Mädchen,
Und das Volk hier lästert den Verstand!"

Doch der Dichter, der Romantiker, erwidert ihm:

„. . . . Das Mädchen fühlet,
Und das Volk, das Volk hat tiefen Glauben,
Aber Glaube und Gefühl spricht stärker
Zu mir, als des Weisen Glas und Auge.
Tote Wahrheit, unbekannt dem Volke,
Kennst du, kennst der Sterne Rund' und Dichte,
Aber kennst nicht die lebendige Wahrheit,
Und so kannst du niemals Wunder sehen.
Habe Herz, und schau ins Herz, du Alter!" —

Für Pfarrer Saul [4]) gibt es einen Himmel im hergebrachten, gläubigen Sinn nicht; er hat sich seinen Himmel und seinen Gott darin nach eigenem vernünftigen Denken geschaffen, denn „das

1) So z. B. in dem Gedicht „Metall und Glas" WW. I. 96; in den Hadesbildern WW. II. 208; 222.

2) Magikon Bd. I. S. III, VIII, IX; — auch in: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" S. VI; 304.

3) WW. II. 70.

4) WW. I. 209 f. „Saul" Paulus in Heidelberg, s. weiter unten.

Höchste", sagt er, „ist Verstand". Seine Frau ist sehr bekümmert über solche Ansichten; sie will ihm nach ihrem Tod ein Zeichen geben, auf dass er sein Heil noch wirke. Sie stirbt; damit ist für Pfarrer Saul auch alles zu Ende:

„. . . wir sind geschieden!
Denn hin ist hin und tot ist tot,
So heisst das eiserne Gebot."

Da richtet sich die tote Frau im Sarge auf und mahnt:

„Was du nicht glaubest, wahrlich ist:
Nur Seligkeit in Jesu Christ!"

Aber er glaubt nicht an dieses Wunder, obwohl er es mit eigenen Augen gesehen hat, sondern spricht von Sinnestäuschung, Weiberlist. Aber als er aufs Todbett kommt, da kreuzt er die Arme und bekennt: „Ein Tor war ich". — Aehnlich armselig will Kerner den Rationalismus hinstellen, wenn er die Gedanken eines „Rationalisten nach dem Tode seiner Frau" [1]) in die 4 Zeilen bringt:

„So bist du nun gestorben mir!
Und was ist mir geblieben
Von all dem Sehnen und Lieben? —
Ein Löckchen Haar in einem Papier!"

Selbst die Natur lässt der Dichter gegen die Aufklärung Stellung nehmen und zwar bezeichnenderweise durch den Mund eines katholischen Mönches [2]); dieser sagt: „Betrachtet eine solche unverdorbene Pflanze genau, Ihr werdet finden, dass sich ihre Züge seit Jahren, einem falschen, aufklärenden Streben zum Nachteil, dem Glauben, der Liebe und Treue aber zur Förderung immer mehr und mehr ändern".

Schlagwörter der Aufklärer wie „Bildung", „Gebildete", „natürlich", „Geschmack", „Moral", „Moralität", „Humanität" finden den Spott der Romantiker.

Brentano wendet sich im „Gustav Wasa" gegen die Bildung, Tieck im „Zerbino" und in andern Schriften. Der Lam-

1) WW. II. 69.

2) WW. III. 195. — Der Gedanke von der Veränderung der Natur findet sich auch in den Tagebuchnotizen Novalis' (Minor II. 203): „Untersuchung der Frage, ob sich nicht die Natur mit wachsender Kultur wesentlich verändert habe?"

penputzer in Kerners „Bärenhäuter“ [1]) schliesst seinen Prolog:

„In der Lamp' ist Oel nur wenig —
Und ich fürchte, dass an Licht
Es G e b i l d e t e n gebricht.“

Der Arzt und romantische Dichter Otto [1]) sagt ganz verächtlich für sich, als der Badprediger alles natürlich erklären will:

„O wie dieser Superfeine,
Dass er nur g e b i l d e t scheine,
So langweilig sich abnötet.“

Zahlreich sind die Stellen, an denen Kerner voll Spott vom „gebildeten Publikum“ spricht [2]). Das gebildete Publikum heisst bei ihm auch „die Plattisten“, ein Wort, das vielleicht seinen Ursprung in dem bekannten Ausdruck der älteren Romantiker von den „harmonisch Platten“ hat, wenn sich auch die Bedeutung etwas verschoben hat. Kerner selbst sagt, er verstehe „unter Plattisten nicht a l l e i n die Morgenblättler, sondern überhaupt Leute der Art (das gebildete Publikum), deren es überall nur gar zu viel hat“ [3]). Dieses gebildete Publikum zu verhöhnen erlaubt sich im „Eginhard“ [4]) der Pudel, indem er am Schluss des ersten Aktes vortritt und sagt: „Mit höchster Erlaubnis habe ich die Ehre, e i n g e b i l d e t e s P u b l i k u m durch ein Deklamatorium zu amüsieren“, — und er bellt, bis der Vorhang fällt. Am Ende des zweiten Aktes macht er es noch ungezogener; er will „das gebildete Publikum“ durch seine Stellungen amüsieren, zu welchem Zwecke er gegen die Logen die Zunge herausstreckt und gegen das Parterre mit dem Schwanze wedelt. — Dem vom Schildknecht zum Professor der Astronomie avancierten Begleiter des Kaisers im Eginhard [5]) kommen selbst die Wölfe „sehr ungebildet“ vor und er ist der Ansicht, dass man sie „durch Abnahme

1) WW. III. 44; 67.

2) Z. B. WW. III. 98, 108, 114, 118, 125, 126, 128, 129 u. s. w. u. s. w. — Gewiss soll damit auch ein Spott auf den Titel des Morgenblatts verbunden sein: „Morgenblatt für g e b i l d e t e Stände“, später „für g e b i l d e t e Leser“.

3) Briefw. I. 118.

4) WW. III. 108; 118. — In Brentanos Gustav Wasa spricht die Katze zum Publikum (z. B. S. 88.)

5) WW. III. 114. — Man vergleiche zu dieser Figur des Professors den vom Hanswurst zum Hofrat emporgestiegenen Aufklärer in Tiecks Zerbino.

ihrer überflüssigen Hinterfüsse für ein gebildetes Publikum geniessbar" machen könnte. Aber man müsste eine Auswahl unter ihnen treffen, meint er weiter; „denn die mehrsten von ihnen sind doch ganz ohne Sinn und Verstand, Arabesken und Produkte eines verfinsterten Mittelalters" [1]). Eine Parallelstelle dazu hat Tieck in der „Verkehrten Welt" (Akt II, Szene 6). Dort sagt der Löwe zum Schäfer: „Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Herr Schäfer; Sie haben mit Ihrer vortrefflichen Kunst so lange an mir gezähmt, bis es Ihnen doch gelungen ist, etwas Bildung in mich hineinzubringen". Der Leopard fühlt ein Verlangen nach den Künsten in sich [2]).

Neben der Bildung verlangen das gebildete Publikum und die Aufklärer auch möglichst grosse Natürlichkeit. Tieck spottet darüber im Zerbino[3]). Kerner lässt einen Wachshutfabrikanten aus dem gebildeten Publikum grosse Freude darüber äussern, dass das Füttern der Vögel im Theater so „gar lieblich, naiv und natürlich" ist; einem Gerichtsassessor gefällt der Sonnenaufgang auf der Bühne so sehr, weil er so natürlich vor sich geht [4]).

Viel hält auch das Publikum von sich wegen seines guten Geschmacks. Tieck lässt den Prinzen Zerbino eine Reise nach dem guten Geschmack machen, die der romantische Satiriker kläglich genug ausfallen lässt [5]).

In Kerners Reiseschatten spricht der Pfarrer vom Verrücktsein und zieht dabei ein Buch aus der Tasche, geschrieben „von

---

1) So sagt er, obwohl er selbst im Mittelalter lebt; auch an der kurz darauf folgenden Stelle (III. 116) über die Klöster sagt er, diese seien die Produkte „eines barbarischen Mittelalters, einer höchst miserablen, verfinsterten Zeit", nicht des gebildeten Aufklärungszeitalters. Wie hier Kerner willkürlich und voll romantischer Ironie mit der Zeit umgeht, so Tieck im Zerbino mit dem Ort (Tiecks Schriften X. 208). Dort sagt eine Person, sie wolle in die Wüste ziehen, während sie schon mitten darin steht.

2) Tiecks Schriften V. 334 f. Aehnlich im Zerbino, wo der Prinz meint, wenn man seinem Hund Stallmeister mehr Freiheit liesse, dann würde sich dessen Gemüt veredeln (X. 163); als er aber freigegeben wird, rennt der Undankbare davon (X. 165) und erscheint dann als Aufgeklärter auf eigenem Fuss (X. 190).

3) Tiecks Schriften X. 204. 207 u. s. w.

4) WW. III. 126.

5) Guter Geschmack verspottet z. B. auch im Kater (Schriften V. 167, 170 u. s. w.).

einem Manne von Geschmack". Es wirkt sehr gut als Satire, wenn man den Eindruck bekommt, als ob er dieses Buch als Zeichen der immer mehr um sich greifenden Verrücktheit vorzeige, als ob also der Mann von Geschmack ein Verrückter geheissen werde [1]). — Nach der Aufführung des „Totengräbers", bei der das gebildete Publikum einen so schlechten Geschmack gezeigt hatte, machten sich alle rasch aus dem Staube und in einer Zeit von zwei Stunden, fügt der Dichter bei, war „zwei Stunden im Umkreise kein Mann von Geschmack mehr zu schmecken" [2]).

Gar sehr sieht ein Aufklärer auch auf den moralischen Wert eines Dings; was einen solchen nicht hat, findet seine Gnade nicht. Darum lässt Tieck im Zerbino [3]) den Jeremias den Vorschlag machen, „ein kleines moralisches und menschheitsschwächenverbesserndes Theater" zu errichten. A. W. Schlegel [4]) lässt die Aufklärer sagen: „Mit Moralität düngen wir die Felder". Dem Pfarrer in Kerners Reiseschatten ist selbst die Chemie gegen die Moralität, auch das Nachgrübeln über das Verhältnis von Seele und Leib ist „moralitätswidrig", und mit sehr zweifelhaftem Geschmack bezeichnet er „eine von Jugend auf tief inokulierte Moralität" als „Kuhpocke" gegen den Ungeschmack in der neuesten deutschen (= romantischen) Literatur [5]). Der Redakteur des Wochenblatts für Moralität wird ironisch neben Alexander den Grossen gestellt [6]). Der Kommission, die mit der Untersuchung von Kullikeias Zimmer beauftragt ist, kommen selbst Volksbücher, wie Fortunat, Eulenspiegel, als höchst verdächtige moralitätswidrige Schriften vor [7]). Der weise Mann findet auch das Volkslied unmoralisch und darum verwerflich. Er ist empört, dass Handwerksburschen Immoralität in allen Gegenden durch ihre Schelmenlieder verbreiten [8]).

Derartige Sachen sind in den Augen der Aufklärer auch darum zu verwerfen, weil sie nichts nützen. So hat auch ein Aufklärer [9]) den Erfinder des Spinnrads höher gestellt als Homer,

1) WW. III. 94. 2) WW. III. 151.
3) Tiecks Schriften X. 198; cfr. z. B. auch X. 275.
4) Böcking II. 155.
5) WW. III. 94. 6) WW. III. 124.
7) WW. III. 233. 8) WW. III. 255 f.
9) Campe; vgl. Poppenberg S 3.

weil ersterer sich durch seine Erfindung nützlich gemacht hat, letzterer nicht. Dieser Nützlichkeitstendenz stellten die Romantiker die absolute Zwecklosigkeit gegenüber, z. B. Friedrich Schlegel in der Lucinde, Eichendorff im „Taugenichts". Bei Kerner tritt diese beabsichtigte Zwecklosigkeit bei weitem nicht so stark hervor, aber einig ist er mit den übrigen Romantikern in der Verspottung des nüchternen Utilitätsprinzips. Hinze im Gestiefelten Kater stellt sich vor, als er eben eine Nachtigall recht schön singen hört, wie gut sie wohl schmecken würde; in der Verkehrten Welt Tiecks ist Skaramuz der Vertreter des Nützlichkeitsstandpunktes, der soweit geht, dass er, in der Gestalt des Apollo, eine Brauerei und Bäckerei auf dem Parnass errichtet. Im Oktavian sind viele Verspottungen der Nützlichkeitsmaxime enthalten. Uhland lässt einen Plattisten den Frühling vor allem deshalb feiern, weil man jetzt wieder spazieren gehen könne, was er aber nicht tut, ohne sich mit Kleistens Frühling zu beschäftigen [1]). A. W. Schlegel bringt diese Tendenzen in folgende Verse:

> Mit Patriotismus bewirtschaften wir die Wälder,
> Mit Moralität düngen wir die Felder;
> Auf die Gedanken legen wir Taxen,
> So müssen unsre Einkünfte wachsen;
> Und küsst wer sein Liebchen, heut oder morgen
> Muss er uns für die Bevölkerung sorgen . . . .
> Bei uns zielt alles auf den Nutzen" u. s. w. [2])

Eichendorff macht die Nützlichkeit z. B. in dem Gedicht „Rettung" [3]) lächerlich.

Recht grell verspottet Kerner diese aufklärerische Tendenz im „Gespräch" [4]). Der erste der Plattisten, die hier reden, hält nur die Töne für schön, die nützen, und er wäre befriedigt, wenn der Gesang des Hirten eine Mühle treiben würde. Ein anderer möchte den Wind, den man zum Orgelspiel braucht, lieber zum Getreidereinigen verwendet sehen. Die Glocken hält der dritte für unnütz, wenn sie nicht Gewitter verjagen. Nur solche Statuen kann der vierte leiden, die entweder als Brunnen oder als Stützen an Häusern dienen. Ganz unausstehlich sind dem

1) Gedichte, ed. E. Schmidt u. J. Hartmann. I. 31.
2) Böcking II. 155. 3) Werke, I 83 f.
4) WW. I. 146 f.

fünften Mond und Sterne, weil ihr Schein nichts zum Wachstum seines Kornes beiträgt. — Im gleichen Stil ist Kerners satirisches Gedicht „Spindelmanns Rezension der Gegend“ [1]) gehalten. Die Mühle im Tal findet des Rezensenten Sympathie nicht wegen der Romantik, die sie umgibt, sondern weil

„ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.“

Die Schlüsselblumen bieten keinen Reiz für sein Auge, er pflückt sie nur zu einem Tee für seine Brust; nur aus diesem Grunde mag er sie leiden. Denn:

„Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Tee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlass' ich gern dem Wind.“

Den Brennpunkt von Kerners Satire gegen die Aufklärer bildet die 6., 7. und 8. Vorstellung der zweiten Schattenreihe [2]). Gaismaier [3]) erinnert an den technischen Griff, dessen sich Tieck im Gestiefelten Kater, im Zerbino und in der Verkehrten Welt bediente, nämlich im Theater die Plattisten Revue passieren zu lassen. Hier lässt Kerner aufmarschieren: das gebildete Publikum in seiner Beschränktheit; den rationalistischen Pfarrer, der die Aufführung eines Stückes, in dem der Teufel vorkommt, als eine Verunglimpfung seiner Amtsehre nimmt; die lächerlichen Nützlichkeitstendenzen; die kleinliche Moralität; die gesunkene Aufklärung. Das alles ist in einer unübertrefflich komischen Weise verspottet, so dass nur eine wörtliche Wiedergabe den ganzen Reiz dieser wundervollen Stelle zum Bewusstsein bringen könnte.

Im Grunde war es natürlich nicht das gesamte Publikum, das diese von den Romantikern verspotteten Tendenzen befolgte, sondern einzelne Männer, die als die tonangebenden Persönlichkeiten auch den meisten Spott der Romantiker zu erdulden hatten.

Der Rezensent im allgemeinen wird wohl von fast jedem Schriftsteller als bête noire angesehen; die Romantiker aber hatten noch mehr Grund, auf die aufklärerischen Rezensenten er-

1) WW. I 199. Spindelmann, vgl. weiter unten bei „Weisser“ S. 68 ff.

2) WW. III. 125 ff.

3) Zeitschrift f. vergl. Lit.-Gesch. XIV. 92.

bost zu sein, weil sie von ihnen teils mit Recht, teils mit Unrecht, manches bittere Wort zu lesen bekamen. Jedenfalls sind die Romantiker eins in ihrer Satire gegen Journalisten und Rezensenten.

Ohne bestimmte Anspielung und ohne Namen zu nennen sind spöttische Bemerkungen angebracht etwa von Tieck im „Blonden Eckbert", wo geraten wird, den Marzipan in der Form von Rezensentengesichtern zu backen, damit man ihn bzw. sie zerschneiden und essen könnte [1]); oder von Arnim in seiner Abhandlung „Von Volksliedern" [2]). Uhland verspottet in mehreren Gedichten den Rezensenten als Typus eines nüchternen Verstandesmenschen und poesielosen Nützlichkeittendenzlers (z. B. im „Frühlingslied des Rezensenten") oder als Feind des Romantikers, als Kämpfer gegen „Siegfriedschen Lindwurm" (= Volksbücher), gegen Sonettisten und mystisch predigende Mönche („Romanze vom Rezensenten", „der Romantiker und der Rezensent") [3]).

Auch Kerner sieht in dem Rezensenten den Feind der Romantik, der Poesie. Im Jahre 1811 schreibt er an Uhland [4]): „Ich habe an Rehfues ein Gedicht gesandt, wo mir aber lieb ist, dass er's nicht abdrucken liess. In einem Märchen kommt ein alter, ungestalter Greis vor, der einen Jüngling, der sich im Walde verirrte, befiehlt, ihn auf den Rücken zu nehmen. Dieser tut's, der Gnom aber lässt ihn nicht mehr gehen, sondern reitet ihn Tag und Nacht und geht nimmer von seinem Rücken herunter. Dies benützte ich zu einer Parodie. Der alte Kerl ist der Kritikus, der Jüngling die Romantik". In diesem parodistischen Gedicht wird der Rezensent als heimtückischer Alter gezeichnet.

„Die Stirne kalt wie Eis,
Im Mund nur einen Zahn,
Das Auge sonder Licht." [5])

In den Reiseschatten [6]) hält der Postwagen vor dem Wirtshaus zum „grünen Rezensenten", wo die Pferde nur trockenes

1) Tiecks Schriften IV. 62; ferner im „Herkules am Scheideweg".
2) Wunderhorn S. 293.
3) Schmidt-Hartmann I. 31, 121 ff., 197 f.
4) Briefw. I. 240.
5) WW. II 183/4. Aehnliche Einkleidung in Eichendorffs „Rettung", Werke I. 83 f.
6) WW. III. 203.

Brot bekommen. Schon das Prädikat „grün“ bezeichnet den Geisteszustand des Rezensenten, der mit seinem spärlichen Geiste auch nur „trockene“ Geistesnahrung zu spenden vermag. — Derselbe „grüne Rezensent“ wird in dem tollen Kampf der Wirtshausschilder, von dem der Dichter träumt, von dem „goldenen Esel“ verschluckt; die Folge davon ist, dass sich der „Rezensent“ nur noch durch das Maul des „Esels“ bemerkbar machen kann[1]) — eine gewiss nicht schwer erkennbare Satire. — Die Laufbahn eines Rezensenten beschreibt Kerner in dem Lebensgang des Doktor Legens [2]). Der Dichter hat vor Jahren seinen Spazierstock in einem Wirtshaus zu Mittelsalz stehen lassen. Als er nun wieder nach dieser Stadt kommt, da kommt ihm plötzlich ein langer, dürrer Kerl entgegengeschossen und gibt sich als den verlorenen Stock zu erkennen. Er erzählt, wie ihn einst ein Professor gefunden, wie durch diesen „sein schlummernd Genie erwacht“, wie er die Wissenschaft des Professors, der ihn in seinen Vorlesungen an den Mund nahm, „in sich gesogen“ und es „durch hölzernen Fleiss“ soweit gebracht habe, Rezensionen schreiben zu können. Der Dichter ist darüber natürlich höchst erstaunt und gibt Shakespeare, dessen Worte spöttisch verändernd. Recht, dass es viele Dinge gebe, „von denen sich unsere Rezensenten nichts träumen lassen“. „An die Freunde“ [3]) richtet er die Aufforderung, die Bekrittelungen eines „stumpfen Rezensenten“ zu ignorieren, eines Menschen,

„Welcher nichts im Kopfe hat,
Als das neueste Zeitungsblatt . . .
Der mit abgebissner Feder
An dem morschen Pulte sitzt,
Das Papier halb schlafend ritzt,
Solch ein Bild von Holz und Leder.“

Unter dem Spottnamen „Spindelmann“ hat Uhland und Kerner die Rezensenten, hauptsächlich aber den Mitherausgeber des Stuttgarter antiromantischen Morgenblattes, Chr. Fr. Weisser, verspottet. Schon im Sonntagsblatt [4]), das ja eben

1) WW. III. 204.
2) WW. III. 220 f. Quelle dieser Scene s. Briefw. I. 47.
3) WW. II. 186.
4) S. 20 im handschr. Original des Schillermuseums.

gegen das Morgenblatt gerichtet war, steht ein recht derbes Gedicht auf Weisser, das beginnt:

„Apollo sprach zu W . . . . .:
Ein Schreiber ist er, weiss er".

„Spindelmanns Recension der Gegend" wurde schon als grelle Beleuchtung der gegnerischen Nützlichkeitstendenzen genannt. In „Spindelmanns Recension eines Buches" [1]) riecht der Rezensent an dem Buche, das er besprechen soll, und erinnert dadurch an Tieck [2]), wo Nestor an einem Buche, seinem „Nothanker" (dem Werke Nicolais) riecht und dadurch schon die Wirkung des Buches auf sein Gemüt verspürt.

Gar häufig benützt Kerner Weissers Namen, um einen Wortwitz anzubringen. In den Reiseschatten [3]) wünscht Weisser als der „weisse Mann" alles weiss; um den Hals hat er „ein Zuckerglas voll weisser Mäuse"; den Hund des Postwagenkondukteurs hält er für unschön, weil er schwarz statt weiss ist; der Winter ist ihm die liebste Jahreszeit des weissen Schnees wegen. Auch trägt er einen weissen Mantel, ist weiss gepudert und sieht „wie ein recht künstlich gebleichtes Totengerippe" aus. Untröstlich ist er, als ihm sein Glas zerbrochen wird und seine weissen Mäuse davonspringen; er beruhigt sich aber etwas, als die Verfolgung der weissen Mäuse von weissen Katzen aufgenommen wird. So geht die Satire gegen Weisser weiter. Interessanter wird sie, als Kerner zwei neue Elemente in die Satire aufnimmt: die Verspottung der klassischen Bildung und die Verteidigung des von den Aufklärern verdammten Volkslieds. Tieck verspottet in „Leben und Taten des kleinen Thomas, genannt Däumchen" [4]) in der Person des Hofrats Semmelziege den klassisch gebildeten Pedanten. Bei Kerner ist Weisser, der von vorneherein als lächerliche Figur behandelt wird, Vertreter und Verteidiger der klassischen Bildung. Er wirft den Verfechtern der Volkspoesie, d. h. den Romantikern vor, dass ihnen „gründliches Studium der Klassiker" fehle und stellt den Satz auf: „Nur durch die Sprache der Griechen und Römer kann man deutsch lernen" [5]).

1) WW. I. 199.

2) Zerbino, Tiecks Schriften X. 250. 3) WW. III. 235 ff.

4) Tiecks Schriften z. B. V. 544 f.

5) Diese Stelle hat Kerner der Rezension des Seckendorfschen Almanachs für 1807 entnommen, welche Weisser selbst im Morgenblatt 13. Januar 1807 veröffentlichte; vgl. WW. III. 254, Anmerkung.

Wie Weisser das klassische Muster empfiehlt, so verwirft er das Volkslied, den Liebling der Romantiker. In recht witziger Weise stellt uns Kerner den Aufklärer vor Augen, wie er sich gegen Felixens Lied „Es spielt ein Graf mit seiner Magd" ereifert, und wie das alles keinen andern Erfolg hat, als dass ihn einige Schmiedegesellen fassen und aus dem Zimmer schleppen, um ihn zu „beschlagen" [1]).

Weisser war, wie schon bemerkt, Mitherausgeber des 1807 von Cotta begründeten Stuttgarter „Morgenblatts für gebildete Stände" (später „Leser"), des führenden Organs der Aufklärung in Württemberg. Im bewussten Gegensatz zu dieser antiromantischen Zeitung hatten die Tübinger Freunde, einer Idee Kerners folgend, ihr „Sonntagsblatt für ungebildete Stände" gegründet und es 1807 handschriftlich im Freundeskreise verbreitet [2]). Jahre hindurch haben Kerner und Uhland das „Morgenblatt" mit ihrer Satire verfolgt. Solche Verspottung feindlicher Zeitungen findet sich bei Tieck häufig. Besonders heftig war der sog. Sonettkrieg, der Streit, der zwischen dem Morgenblatt und der Einsiedlerzeitung entbrannte und wobei, wie die Tübinger überhaupt, so auch Kerner ganz auf Seite der Heidelberger Romantiker stand. Aus der Einsiedlerzeitung hat Kerner wohl geschöpft, wenn er einmal die Plattistenkokarde aus einer Gänsefeder bestehen lässt [3]). Denn in der Einsiedlerzeitung [4]) ist auch die Rede von „Messalinus Cotta dem breiten Gänsefüssler". Cotta heisst bei Kerner auch „Popanz" (mit vokalischem Gleichklang), ein Name, der vielleicht aus Tiecks Gestiefeltem Kater [5]) stammt. Die Angst der Plattisten vor dem allmächtigen Popanz ist recht lustig geschildert [6]). Die Eigennützigkeit des Popanz soll durch den Vorschlag, den er den Plattisten macht, gekennzeichnet sein, nämlich zu Fuss zu gehen, wobei er aber bloss von

1) Vielleicht denken die Schmiedgesellen bzw. Kerner an das Volkslied: „Beschlag, beschlag's Rössle", Wunderh. 851.

2) Es ist handschriftlich im Schillermuseum; Teile veröffentl. bei Mayer I. 15 ff., und im Weimarischen Jahrbuch V. 33—51 (von Mayer).

3) Briefw. I. 252; vgl. I. 29 f.

4) Tröst Einsamkeit S. 237, in Brentanos „Geschichte des ersten Bärenhäuters".

5) Tieck Schriften V. 196 ff.; vgl. WW. III. 98, Anmerkung.

6) WW. III. 97 ff.

den Plattisten getragen sein wollte. Vielleicht ist auch Cotta mit dem Verleger gemeint, der dem Dichter die Art seiner Gedichte vorschreiben will. Im „Gespräch im Buchladen“ [1]) verlangt der Verleger kleinere Gedichte, Epopöen oder Theaterstücke und keine Lieder; er hält es für ganz einfach, aus den Liedern des Dichters geschwind eine Epopöe zu machen. Als Autorität in der Poesie ruft der Verleger seinen Faktor auf, der dem Dichter über seine Art zu dichten eine Standrede hält. — Ein zweites Gedicht mit der gleichen Tendenz ist das „Fragment aus einem Schreiben eines Verlegers an einen Dichter“ [2]). In einem Brief an Uhland hat Kerner denselben Gedanken mit fast denselben Worten ausgeführt [3]), nämlich in einem fingierten Schreiben des Verlegers Preller. Dieser verlangt vom Dichter vor allem einen pikanten Titel für sein Buch, so dass er dem Werke des Dichters statt „Satirischer Liederkranz“ den Titel vordruckt „Satirischer Farrenschwanz, über Deutschlands Gauen geschwungen“; auch hat er die Hexameter der Dichtung durch seinen Faktor in Reime verwandeln lassen.

Ein Hauptmitarbeiter am Morgenblatt besonders in seinem Kampfe gegen die Einsiedlerzeitung war der alte J. H. Voss. Er ist einer der bissigsten Feinde der Romantik. A. W. Schlegel [4]), Fouqué haben ihn z. B. verspottet. Voss schreibt um 1814: „Im Schwabenlande hat sich ein ganzes Nest solcher [d. h. romantischer] Dichter aufgetan, die, hoffe ich, nach ihrem 40. Jahre aus der heiligen Raserei zur Vernunft zurückkehren werden“ [5]). Kerner hatte ihn schon vorher in seinen Reiseschatten [6]) mitgenommen; Voss ist hier der „alte Poet Damon“, der wegen eines Nasenpolypen nicht zu einem von der Redaktion des „schmekkenden Wurms“ (so heisst das Morgenblatt in den Reiseschatten) veranstalteten Maifest kommen kann.

Als Führer der Aufklärer gilt allgemein der Berliner Buchhändler Chr. Fr. Nicolai. Er ist bei Tieck sehr häufig

---

1) WW. II. 127 ff.

2) WW. II. 159. 3) Briefw. I. 189.

4) Böcking II. 194 ff.; im Liter. Reichsanzeiger (4. Heft des Athenäums).

5) Huch S. 24.

6) WW. III. 96. — Arnims Streit mit Voss erwähnt Kerner Briefw. I. 41.

Ziel der Satire; auch Fouqué hat ihn im „Alwin" nach tieckischer Manier verspottet. Es ist nicht zu erwarten, dass Kerner sich mit ihm viel auseinandersetzte, da Nicolai sich kaum in schwäbische Dinge einmischte. Es scheint aber doch, dass eine Stelle auf ihn zu beziehen ist. Ich meine die Stelle in den Reiseschatten, wo der Pfarrer im Postwagen über das Zunehmen des Verrücktseins klagt und dabei „die Reise durch die Erziehungsinstitute Deutschlands, von einem Mann von Geschmack", aus der Tasche zieht [1]). Nicolai hatte 1783—1796 die „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten" in 12 Bänden erscheinen lassen. Darin war auch Schwaben beschrieben, worauf z. B. in den „Xenien" angespielt ist. Schon Tieck hatte auf die Reisebeschreibung seines Gegners gestichelt [2]). Sicher allerdings kann man diese Stelle bei Kerner nicht auf Nicolai anwenden, weil man von Kerners Bekanntschaft mit der Nicolaischen Reisebeschreibung nichts weiss.

Während es bisher lauter weltliche Aufklärer gewesen waren, welche Kerners Spott traf, so beginnt er auch gegen Theologen moderner, aufgeklärter Richtung zu kämpfen, besonders seit er sich seinen mystischen Neigungen ganz ergeben hatte. Von der allgemeinen Polemik gegen solche Theologen war schon die Rede. Persönlich ging Kerner gegen den Kirchenrat Paulus in Heidelberg vor. Dieser war den Romantikern durchaus feindlich gesinnt [3]). Auch Kerner hatte er wegen seiner Geisterlehre oft scharf angegriffen, wofür ihm Kerner mit Spott heimzuzahlen suchte. Der Badprediger im „Bärenhäuter" [4]) erzählt Herrn Buchschild, wie sein Vetter durch die Lektüre von Kerners Blättern aus Prevorst in Ekstase fiel, aber durch „des Herrn Paulus Niesswurz-Blätter", die er ihm unter die Nase rieb, geheilt wurde. Aber diese Blätter haben auf die besessene Rose keine bessernde Wirkung ausgeübt, darum rät der Prediger, Herrn Paulus in Person zu der Rose kommen zu lassen. —

1) WW. III. 94.

2) z. B. im Zerbino (Tiecks Schriften X. 145) oder im Herrn von Fuchs (das. XII. 34 ff.).

3) Vgl. Huch S. 334.

4) WW. III. 59 f.

In den Blättern aus Prevorst [1]) erzählt Kerner „ein Beispiel von Somnambulismus aus einer Zeit, wo man diesen Zustand noch nicht mit dem Namen Somnambulismus oder Magnetismus, sondern à la Kirchenrat Paulus zu Heidelberg mit dem Namen Hirnwut, Besessensein, Wahnwitz usw. benannte". An einer andern Stelle dieser Blätter [2]) entrüstet sich Kerner über die Erklärung, die Paulus von der Erscheinung im Weinsberger Gefängnis gab; letzterer meinte nämlich, die Erscheinung habe von „einem in der Kammer der Niece des Gefängniswärters sich nächtlich aufgehaltenen Liebhaber" hergerührt. Darüber schreibt Kerner empört: „Ueber dieses Herrn Pauli scharfsinnige Nase geht kaum die eines Trüffelhundes".

Gewiss hat Kerner auch bei Abfassung des Gedichts „Pfarrer Sauls Gesicht" [3]) an Paulus gedacht. Der Apostel Paulus hiess ja ursprünglich Saulus.

G. Schwab gibt in einem Brief an Kerner [4]) diesem folgendes Rätsel auf:

„Ein viersilbig Wort.
Die zwei ersten Silben sind ein deutscher Dreck, (Kotze)
Die zwei letzten Silben sind ein französischer Dreck, (boue)
Das Ganze ist ein ästhetischer Dreck (Kotzebue)".

So einmütig in ihrer Satire wie gegen Kotzebue waren die Romantiker gegen keinen ihrer Gegner. A. W. Schlegel dichtet eigens gegen Kotzebue seine „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten Kotzebue" [5]), Friedrich Schlegel verspottet ihn in der Lucinde, Tieck in seinem Gestiefelten Kater und im Zerbino, Brentano im Gustav Wasa und im Godwi. In Kerners Reiseschatten [6]) soll „das herrliche Schauspiel von Schönaich, die Sonnenjungfrau" [7]) aufgeführt werden, weshalb eine Menge „gebildeten

---

1) Blätter aus Prevorst. 1. Sammlung. S. 114 f.

2) Das. 9. Sammlung S. 232 Anmerkg.

3) WW. I. 209. — Tiecks Satire gegen die modernen Theologen im „Jüngsten Gericht".

4) Briefw. I. 327; vgl. Ztschr. f. Deutsche Phil. 31. 257.

5) Böcking II. 257 ff. 6) WW. III. 125 ff.

7) Die Sonnenjungfrau hiess ein Stück von Kotzebue, das 1791 erschien. Christoph Otto Freiherr von Schönaich war der Gottschedianer, der den „Hermann" als Musterepos gegen Klopstock schrieb (1751). —

Publikums“ zusammengeströmt war. Aber die Studenten, die Vertreter der Poesie, wie sie von Kerner einmal genannt werden, opponieren; sie durchstechen Schönaichs Namen auf den Anschlagzetteln und drohen, mit allen Mitteln die Aufführung dieses Stückes zu verhindern. So muss der Direktor den „Totengräber von Feldberg“ aufführen und das gebildete Publikum wird trotz seiner Empörung gezwungen, das Stück mit anzuhören.

In Kerners Bibliothek befand sich nach No. 454 des Levischen Katalogs: Kotzebue, A., Pagenstreiche. Possen.

Lebenslauf.

Am 19. Januar 1883 bin ich, Franz Heinzmann, zu Böhmenkirch OA. Geislingen geboren. Ich gehöre der katholischen Konfession an. In den Jahren 1894 bis 1898 besuchte ich die Lateinschule in Mergentheim a. d. Tauber, 1898—1902 das Obergymnasium in Rottweil und studierte 1902 bis 1904 Philosophie und Theologie an der Universität Tübingen. Als Studierender der neueren Philologie verbrachte ich zwei Semester (1904/5) an der Universität Berlin und bezog, nach einem kürzeren Aufenthalt in Brüssel und Paris, die Technische Hochschule in Stuttgart (Wintersemester 1905/06). Seither bin ich wieder an der Universität Tübingen immatrikuliert.

Von meinen akademischen Lehrern schulde ich besonderen Dank den Herren Professoren Dr. Franz, Dr. Sapper und Dr. Voretzsch, vor allem aber Herrn Prof. Dr. H. v. Fischer, der mich zur vorliegenden Arbeit anregte und mir jederzeit ein freundlicher Berater war.